

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 46 (1912)

10 (11.1.1912)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-716919](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-716919)

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. — Vierteljährlicher Abonnementspreis 2 M 10 S., durch die Post bezogen inkl. Postgeld 2 M 20 S. Man abonniert bei allen Postanstalten, in Oldenburg in der Expedition Peterstr. 20, 21. Fernsprech-Anschluss: Redaktion Nr. 190, Exped. Nr. 46.

Nachrichten

für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

Nr. 10.

Oldenburg, Donnerstag, 11. Januar 1912.

XXXXVI. Jahrgang.

Hierzu fünf Beilagen.

Tagesin Schau.

Der Kaiser soll nach Ostern wieder Korfu besuchen wollen.

Das gesamte französische Kabinett hat seine Demission gegeben.

Delcassé hat das französische Ministerium des Äußern angenommen.

Die deutsche See- und Handelsverwaltung hat beschlossen, in Zukunft vom Bau von Luftschiffen des halb-karrenden Systems abzusehen.

Zwischen dem Generalkommando von Tripolis und hohen militärischen Kreisen Roms sollen Unstimmigkeiten herrschen.

Nach türkischen Berichten haben zwei italienische Kriegsschiffe am 2. Januar die Festung Vahie im Roten Meer bombardiert. Drei türkische Dampfer wurden zerstört. Am 5. Januar wurde das Bombardement ohne Erfolg wiederholt.

Das halbamtliche russische Blatt „Kossja“ richtet einen scharfen Angriff gegen England wegen seiner rücksichtslosigen Haltung in Persien.

Der springende Punkt, Ihr Herren Wähler!

Der Tag der Abrechnung ist da, der voraussichtlich für die Dauer der nächsten fünf Jahre über die Zusammenfassung der Volksvertretung entscheiden soll. Wenn auch anzunehmen ist, daß die Zahl der unentschiedenen Wahlen und der infolgedessen erforderlichen Stichwahlen diesmal weit größer sein wird, als vor fünf Jahren, so pflegt doch die Grundtendenz der Entscheidung gleich bei den Hauptwahlen festgelegt zu werden. Es ist deshalb umgänglich, daß schon im ersten Gange jeder Wähler seine Schuldigkeit tut und sich nicht etwa darauf verläßt, daß bei einer späteren Stichwahl noch immer Zeit wäre, das Verurteilte nachzuholen. Jede einzelne Stimme, das hat sich immer wieder gezeigt, kann von Bedeutung werden, und deshalb haben auch die Parteien die meisten dauernden Erfolge, die es versprechen, alle ihre Wähler an die Wahlurne zu bringen.

Es geht diesmal „aufs Ganze!“ hat schon vor längerer Zeit der konservative Parteiführer verkündet, und er hat damit unzweifelhaft ins Schwarze getroffen. Inständig ruft man auch da, wo man sich mit politischen Angelegenheiten nur ausnahmsweise beschäftigt, daß diesmal eine große, folgenreiche Entscheidung bevorsteht, die für den Gang unserer inneren Politik nicht nur auf fünf Jahre, sondern auf lange hinaus von Bedeutung werden muß. Zur das der alte Bürgerkrieg diesmal keine Sache nicht, weil es diesmal einen Kampf nicht um Siege zu führen, dann kann es bis auf weiteres politisch abhandeln, wird es sich damit bescheiden müssen, ohne jeden politischen Einfluß zu bleiben und sich dem Gebot einer brutalen Reaktion wohl oder übel zu fügen. Es mag dann über dieses rücksichtslose Regiment weidlich schelten, aber es muß die eigentliche Schuld lediglich bei sich selbst suchen und darf keinen sonst dafür verantwortlich machen. Auch die Regierung nicht, die zwar über den Parteien zu stehen behauptet, aber schließlich doch bei allen großen wichtigen Fragen von der jeweiligen Reichstagsmehrheit abhängt und ihr auch zu Willen sein muß. Gelingt es dem Bürgerkrieg nicht, sich diesmal bei den Reichstagswahlen zur Geltung zu bringen und sich im neuen Reichstage eine Stellung zu erobern, die jede Regierung zwingt, auch auf seine Grundzüge und Auffassungen Rücksicht zu nehmen, dann wird es auf absehbare Zeit an die Wand gedrückt und von allen bedeutungsvollen Entscheidungen ausgeschlossen werden.

Zu ist der springende Punkt, der bei den bevorstehenden Reichstagswahlen für alle, denen des Bürgerkriegs Recht und Macht am Herzen liegt, in erster Linie in Betracht kommen muß. Ihm sollten alle sonstigen Rücksichten untergeordnet werden, wie ja auch die Gegner sich bei ihrer Wahlpolitik ausschließlich von dem Willen zur Macht leiten lassen. Hierin ist diesmal die „Forderung des Tages“ zu erkennen, und ihr zum Zuge zu verhelfen, sollte sich jeder liberale Mann nach Kräften anlegen sein lassen. Dazu ist aber erforderlich, daß die „Partei der Reichswähler“, die ihr Hauptkontingent selber gerade im Bürgerkrieg aufweist, ihre Gleichzeitigkeit abstreift und sich dazu entschließt, schon vor-

gen, am 12. Januar, ihr Wahlrecht, das ja moralisch auch die Wahlpflicht einschließt, zu erfüllen. Niemand findet sich mit dem Willigen und oft ganz irigen Trost ab, daß es ja auf eine Stimme nicht ankomme. Es kann unter Umständen darauf ankommen, oder abgesehen von diesen, immerhin seltenen Fällen fällt bei der Gesamtberechnung jeder Stimmzettel ins Gewicht. Man denke nur daran, welchen Eindruck die Sozialdemokraten als „Dreimillionen-Partei“ zu machen versteht, und wie suggestiv diese stolze Zahl auf ihre Anhänger zu wirken pflegt.

Es ist des Bürgerkriegs eigene Schuld, daß es bisher nicht auch einen solchen Seebann aufweisen konnte, es ist seine Pflicht und Schuldigkeit, daß es diesmal anders werde. Darum auf zur Wahl! Am 12. Januar verabsäume kein Wahlberechtigter, sich der kleinen Mühe zu unterziehen und einen Stimmzettel abzugeben.

Théophile II.

Delcassé Minister des Äußern.

Delcassé hat sich auf Drängen des Ministerpräsidenten Caillaux und auf Witten des Präsidenten Fallières bereitfinden lassen, das Ministerium des Äußern zu übernehmen. Caillaux soll gekündigt haben. Wenn Delcassé das Auswärtige nicht annimmt, so tritt ich zurück, denn er ist der einzige Mann für den Posten.

Die Weltgeschichte macht mitunter ganz netze Dinge, wie man weiß. Jetzt hat sie in Frankreich sich den Scherz geleistet, dem Mann, der den Marokkhandel eingeleitet hatte, dann aber den ersten größeren Schwierigkeiten sein Amt zum Opfer bringen mußte, doch noch im letzten Augenblick wieder die Verantwortung für den Ausbruch des ganzen Unternehmens zuzuschreiben.

Herr de Selles ist in der Bersehung verschwunden, aus der ihn kein Eingriff und die Belegenheit des Ministerpräsidenten Caillaux um einen passenden Minister des Auswärtigen herbeigetrieben hatten. Es war eine recht unwillkürliche Niederfahrt, mit Schweiß und unangenehmen Verleihen. Der einzige Delcassé, den er hatte, war eigentlich der von ihm gelieferte Radwiese, daß Herr Delcassé zuerst der einzige Mann in Frankreich ist, dem das Portefeuille des Auswärtigen anvertraut werden wird — der das Ministerium Caillaux bis auf weiteres halten kann.

Also Herr Delcassé ist nun wieder in dem Amt, das ihm so viele Vorbeeren und so viele Dornen brachte, dem Amt, das er kürzlich liebt durch fünf lange Jahre hindurch, nachdem er es verloren hatte. Es wird erzählt, daß er eine ständige Nahrung nicht zu verbergen suchte, als ihm von Herrn Caillaux nahegelegt wurde, daß nur er wirklich der einzige Ketter in der Rot Frankreichs und des Kabinetts sei.

Man kann ihm das nachfühlen. Der weltgeschichtliche Vertrag von 1904 zwischen Frankreich und England war sein Werk. Er hatte sich daran gemacht, die Früchte des Vertrages zu pflücken. Daß er dabei mit dem Deutschen Reich zusammenstieß, war freilich nicht zu vermeiden und hätte ihn an sich auch nicht zu Fall gebracht. Über das er glaubte, es schon damals auch auf einen Bruch ankommen lassen zu können, und daß seinen Ministerkollegen im entscheidenden Augenblick doch Zweifel aufstiegen, ob Frankreichs Wehr in der geeigneten Verfassung sei — wofür Herr Delcassé aber nicht verantwortlich war —, das brachte seinen jähen Sturz im Jahre 1905. Bei der Eigenart des Mannes und den französischen Verhältnissen war allerdings damit seine Rolle noch nicht endgültig ausgepielt. Es kam nur auf die günstige Gelegenheit an, die aus dem einfachen Deputierten wieder einen leitenden Minister machen konnte. Es vergangen Jahre um Jahre. Europa ging nach Algerien und machte sich dort über Deutschland lustig. Das war gewiß ein Trost für den Abgeschiedenen. In Marokko ging die „friedliche Eroberung“ unter Anwendung von Selbstgeheiß und Freigegenschüssen weiter. War auch nicht schlecht, dachte Herr Théophile. Als Herr v. Schöen im Jahre 1909 seinen schönen Vertrag mit Frankreich schloß, mochte der Schwärmer seinen Augenblick sein Werk für gelichtet halten, ohne daß er noch hätte Hand anlegen dürfen. Aber die Schönheit war vergänglich. Wieder wurde Schiffeisen aller Art zum Werkzeug der französischen Friedensarbeit in Marokko. Und nun gab's einen großen Knalleffekt: Der „Panther“ sprang nach Agadir.

Schon einige Monate vorher war unter Delcassé wieder aus der Front herausgetreten und hatte ein zweites, um Europa wieder an seinen Anblick auf einem Ministerposten zu gewöhnen, das Portefeuille der Marine übernommen. Ihm die Juni-Zulie-Wende hatte er wohl Gelegenheit, sein altes Amt wieder an sich zu nehmen. Aber er erschien seinen Kollegen vielmehr doch nicht als der richtige Mann, um gerade Marokkhandel mit Deutschland beizulegen. So blieb er im Ministerium des Äußern und machte je nach Latenzdränge einzuweisen durch die Arrangierung seiner Postenparaden in Toulon und den Stapellauf einiger solcher Roden

Luft. Die Franzosen waren beinahe daran, ihn eine besondere Begabung fürs Marineamt zuzuerkennen. Als aber ihr Schicksal sich gar zu schlecht anließ und sie ein gutes Schiff und vielen sonstigen Schaben holten, da redeten sie doch lieber nicht mehr von ihrer Flotte und verlegten sich wieder mehr auf das Meer und die Luft.

Jetzt aber ist die Scheideklaupe des nicht sehr geschickten de Selles endlich doch die Stunde der Wiedergeburt Delcassés im Gange am Quai d'Orsay geworden. Das Werk von Théophile dem Ersten begonnen, wird von Théophile dem Zweiten in der langen Ministerreihe des Amtes aller Voraussicht nach beendet werden. An den Abmachungen mit Deutschland ist ja nichts mehr zu ändern. Für sie, die de Selles Werk sind, übernimmt Herr Delcassé lediglich die Verantwortung. Er wird's auch gerne tun, denn er weiß, was ihm ein von deutschen Hypotheken befreites Marokko wert ist. Aber er hat nun Gelegenheit, den Fall Spanien zu einem guten Ende zu führen, was in gewissem Sinne fast schwieriger noch ist, als die Verhandlungen mit Deutschland. Ihm wird dabei gewiß nicht begegnen, wie Herr de Selles, daß er bestimmte Abmachungen gemacht hat. Er kennt sie alle ausgezeichnet. Sieben Jahre zusammenhängender Ministerarbeit, wie er sie in den Jahren 1898—1905 aufweisen kann, sind auf einem so exponierten Posten in Frankreich kaum je dagesessen. Aber es ist möglich, daß er in seinem zweiten auswärtigen Konflikt mit England andere Erfahrungen machen wird, wie damals, als Eduard der Schläue sich von der Liebesschwärmerei der Seite zeigte, um „Marine“ und ihren Delcassé zu fördern. Heute ist Frankreich nicht mehr ein Verlierer, sondern ein Kaiser neben anderen, z. B. Spanien. Und wie England den französisch-spanischen Marokko-Konflikt entscheiden wird, steht noch dahin.

Doch, das ist ja nun Herrn Delcassés Sache. In Deutschland haben wir keinen Grund, uns den Kopf zu zerbrechen, ebenso wenig, wie es uns irgendeine Berührung, daß nun gerade er wieder Minister des Auswärtigen ist. Ob Delcassé, ob Ribot, ob Cruppi oder de Selles in Frankreich die Politik, auf die wir uns einzurichten haben, wird in London gemacht. Was in Paris geschieht, ist bloß Beiwert, höchstens noch Symptom.

Wie nimmt man in Berlin die Ernennung Delcassés auf?

An den Berliner amtlichen Stellen steht man der Ernennung Delcassés nicht nur völlig ruhig, sondern in einem gewissen Sinne sogar freundlich gegenüber. Aber und sieht durchaus keinen Anlaß, aus dem Umstand, daß Delcassé das Ministerium des Äußern mit dem Auswärtigen verwechselt, auf eine Veränderung der politischen Situation zu schließen. Man glaubt auf Grund der Erfahrungen, die man zur Zeit der Marokko-Verhandlungen machen konnte, annehmen zu dürfen, daß Delcassé nicht mehr in dem Maße von deutsch-feindlichen Absichten in seiner Politik sich leiten läßt, wie ehemals unter dem Einfluß König Eduards.

Vor allem aber ist Delcassé politischer Fachmann, mit dem es sich vielleicht besser, zum mindesten aber klarer verhandeln läßt, als mit einem Marine, dem die auswärtige Politik ein mehr oder minder fremdes Gebiet ist. Delcassé war auch als Marineminister bereits die Seele des Kabinetts, und es liegt kein Grund vor, jetzt bei seiner Ernennung zum Minister des Äußern die Dinge pessimistischer anzusehen, als sie in Wirklichkeit liegen, und sich Verächtlichkeiten hinzugeben, die bereits bei seiner Ernennung zum Marineminister laut wurden und sich inzwischen als übertrieben herausgestellt haben.

Paris, 10. Jan. Admiral Germinet, dem das Portefeuille der Marine angeboten worden war, hat abgelehnt. Die Krise wird dadurch verlängert.

Politischer Tagesbericht. Deutsches Reich.

Die Militäerverwaltung für das unstarke System. Auf Grund verschiedener Erwägungen hat sich die Militärverwaltung entschlossen, von dem weiteren Ausbau von Militärschiffen des halbkarrenden Systems abzusehen und dafür den Bau von unstarren Schiffen aufzunehmen. Das Gerüst der bisherigen „M“-Schiffe, das den Hauptgewicht bei der Gasbülle eine gewisse Stabilität zu verleihen, erfüllt bei den letzten Grenzverhältnissen der Schiffe nicht mehr diesen Zweck, da es aus Rücksicht auf das Gewicht nicht so fort konstruiert werden kann, daß es die Gasbülle vor dem Einstürzen bewahrt. Die neu zu erbauenden Luftschiffe werden kein Zielgerüst mehr aufweisen und sich damit dem Variablen, mehr aber noch dem der französischen Konstruktionen, nähern. Mit der Konstruktion ist bereits begonnen worden. In diesem Jahre soll schon mindestens ein neues Schiff herangebracht werden.

Neue Landesverwaltungsakademie.

Die das „Memeler Dampfboot“ meldet, ist der Vater-

Wähler des 1. oldenb. Wahlkreises!

Ein Wort in letzter Stunde!

Wir wollen die Wähler in Stadt und Land heute nicht mehr mit langen Ausführungen ermüden.

Der politische Standpunkt unseres Kandidaten, des
Herrn Ahlhorn in Osterburg ist bekannt!

== Was er seinen Wählern gelobt, wird er halten. ==

Er wird dafür eintreten, daß die Machtstellung und das Ansehen unseres Vaterlandes nicht geschwächt werden, er wird mannhaft dafür eintreten, die freiheitlichen Errungenschaften zu erhalten und weiter auszubauen.

Unser Kandidat ist gegen alle neuen Steuern, welche die Schultern der breiten Masse des Volkes belasten.

➡ Wähler des 1. oldenburgischen Wahlkreises! ➡

Seid nicht lau am Wahltag, sondern bedenket, daß es in erster Linie darauf ankommt, daß jeder liberale Wähler schon bei der Hauptwahl seine Stimme abgibt.

Lasset Euch in letzter Stunde nicht durch Versprechungen und schöne Reden der Gegner betören, sondern haltet fest an Euren liberalen Grundsätzen.

Erscheint am 12. Januar Mann für Mann an der Wahlurne und gebet Eure Stimme dem bewährten

bisherig. Abgeordneten **Ahlhorn**
in Osterburg.

Die Wahl findet statt am

Freitag, den 12. Januar 1912,

von morgens 10 bis abends 7 Uhr.

Der Wahlausschuss der Fortschrittlichen Volkspartei.

Steinberg's Inventur-Ausverkauf

beginnt am

12^{ten}
Januar.

Mein gesamtes Warenlager ist mit Ausnahme weniger Artikel im Preise ermäßigt.

Damen-Konfektion sowie Modewaren

werden ohne Rücksicht auf den entstehenden Verlust teilweise unter Selbstkostenpreis verkauft. Der jetzige Preis ist mit Rücksicht neben den bisherigen Preisen vermerkt.

Besser gelangen riesige Quantitäten in

Weiss-Leinen :: ::

Baumwollwaren ::

Wäsche :: :: :: ::

**Kleiderstoffe sowie
tausende Reste, ::**

die sich während des Weihnachtsverkaufs angelammelt haben,

**zu Aufsehen erregend
billigen Preisen**

zum Verkauf.

Nehmen Sie im eigenen Interesse die Vorteile wahr,
die Ihnen mein Inventur-Ausverkauf bietet.

Einige Beispiele der Inventur-Preise, die aus großen Gelegenheitskäufen herrühren.

Ca. 5000 Meter Hemdentuche

sowie Renforcés, voll 80 bis 84 cm breit, nur gute, solide süddeutsche sowie weltfällige Qualitäten, in fein und grobfädig, die sich speziell für Wäschgewerke eignen, zum

Inventurpreis von 58 48 39 34 **25**,-

Ca. 1500 Meter Handtuchstoffe

ca. 50/55 cm breit, Gerstenforn-Webstil, in weiß und grau, mit und ohne Rand, darunter bessere, reinleinene Qualitäten

Inventurpreis . 58 48 39 34 **25**,-

Ca. 850 Mr. Betttuchhalbleinen

Reinleinen sowie Haustuch, 140, 150 und 160 cm breit, gute weltfällige Qualitäten

Inventurpreis 195 148 128 98 **68**,-

Ca. 4000 Meter Bett-Satin

und Satins, voll 80 cm breit, neue feine Muster in rot u. hellblau, garantiert waschecht

Inventurpreis . 58 44 38 34 **25**,-

Ca. 1250 Meter Bett-Damaste

sowie gestreift Satin, Ia Qualitäten, in 1 1/2- u. 2schläfig, moderne neue Muster und Streifen, seidenglänzend,

Inventurpreis . . 195 155 135 118 **88**,-

Ca. 800 Mr. Schürzensiamosen

sowie Schürzendruck, 140 cm breit, garantiert waschecht, in hellen und dunklen Streifen

Inventurpreis . 110 98 85 75 **58**,-

Ca. 350 Stück Tischtücher

in Halbleinen, Reinleinen sowie merc. Baumwolle, neue hübsche Damastmuster, teils schneeweiß, nur solide Qualitäten

Inventurpreis . . . 365 245 215 170 **1**¹⁵/₁₆

Ca. 650 Stück Wäscheteile,

wie Damen-Korsets, Damen-Beinkleider, Herren-Korsets, Kissenbezüge etc., die in der Dekoration leicht angelautet, darunter ganz bessere Qualitäten, bis 40% im Preise ermäßigt.

Inventurpreis . . 225 185 155 110 **75**,-

2000 Reste

u. Coupons, wie: Kleiderstoffe, Costümstoffe, Hauskleiderstoffe, Handtuchstoffe, Bettfurniture, Schürzendruck, Varchende, Hemdentuche, Inlette, Gardinen etc. etc.

gelangen teils bis

40% unter Preis zum Verkauf.

Sensationell billig!

Kleider-, Blusen- u. Kostümstoffe

nur solide Qualitäten. Der frühere Verkaufspreis ist ein weit höherer.

Inventurpreis Mr. 3⁹⁰ 2⁷⁵ 1⁶⁵ 1¹⁵ **75**,-

Leo Steinberg, Oldenburg
Achterstr. 37,
Ecke Baumgartenstr.

1. Beilage

zu Nr 10 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Donnerstag, 11. Januar 1912.

Unpolitischer Tagesbericht.

Ernung eines Berichterstatters. Zagan, 10. Jan. Ein nicht allzu glücklicher Vorfall, der in erfreulichem Gegensatz zu manch anderen unheimlichen Ereignissen steht, ereignete sich in der letzten Sitzung des Stadtwortordnetenkollegiums. Der Berichterstatter der „Niederstiehl, Allg. Ztg.“ feierte den Tag, an dem er vor 25 Jahren zum ersten Male seine Tätigkeit im Zaganer Stadtparlament ausübte hatte. Aus diesem Anlass hatte ihm das Stadtwortordnetenkollegium einen prächtigen Blumenstrauß gestiftet, den der Jubilar beim Eintritt in den Saal auf seinem Berichterstatterpult vor sich stellte. Er erhielt außerdem von den Mitgliedern des Stadtwortordnetenkollegiums persönlich die besten Wünsche zu seinem Jubelfeste übermittelt. Der Vorfall verdient, in den Annalen der deutschen Presse festgehalten zu werden.

Weidmanns Heil! Cleve, 10. Jan. Vor einigen Tagen durchzog eine stolze Jägergarde die Straßen der alten Stadt Cleve, 31 Mann hoch und ausgerüstet mit Flinten und warmen Getränken. Auf der Reihentafel barriere zwischen der Straße und der Reiter, von denen 15 Mann aufgesessen waren. Zusammen ritten also 46 Leute dem Geier auf den Leib. Es erhob sich denn auch ein mächtiges Schreien. Als am Abend die „Strecke“ beschickt wurde, ergab sich als Jagdergebnis: vier Hasen und eine Ziege. Die armen Lämmer waren so durchschüttelt, als wenn sie von einer Maschinengewehr beschossen worden wären. Der glückliche „Jägerkönig“ wurde allseitig beglückwünscht. Weidmanns Heil!

Parlier Ohm. Dortmund, 10. Jan. Der Gesundheitszustand des seit Juli 1910 in Untersuchungshaft befindlichen Parlier Ohm hat sich so verschlechtert, daß die gestern abend stattgefundene ärztliche Konferenz die Überführung in eine Klinik beschloß.

Ausflug auf einen Kassenboten. München, 10. Jan. Ein hiesiges Bankhaus war angeblich von einem der Münchener Rentämter angetelephoniert worden, es möge für 20 000 Kronen österreichische Banknoten gegen deutsches Geld eintauschen. Ein Kassenbote sollte die Noten abholen und den Gegenwert gleich mitbringen. Im Korridor des Rentamts kam dem sofort geschickten Boten ein Mann entgegen, der sich als Beamter ausgab und ihm das Geld abnehmen wollte. Der Bote erklärte jedoch, er dürfe es nur dem Rentamtsvorstand ausändigen. Daraufhin forderte ihn der angebliche Beamte auf, mit ihm zu gehen, und öffnete die Tür zu einem dunklen Gang, den zu betreten der Bote sich jedoch weigerte. Der Unbekannte ergriß darauf nach diesem vergeblichen Versuch die Flucht.

Eine Gutenbergbibel für 110 000 M. verkauft. Auf der Auktion der Bibliothek des bekannten Großindustriellen Sue in London gelangten am gestrigen Schlußtage äußerst seltene und wertvolle Werte und mittelalterliche Manuskripte unter den Hammer. Die Censur des Tages bildete die Versteigerung der berühmten, aus den Jahren 1455–1456 stammenden 42zeiligen Bibel aus der Werkstatt von Gutenberg-Rust, einer Glanzleistung der Typographie, die von einer Londoner Firma für den Preis von 110 000 Mark erworben wurde.

Geheime Ränke der Zigeuner. Köln, 10. Jan. Auf einen eigenartigen Schwindel, macht die Kölner Handelskammer aufmerksam. Gegenwärtig macht eine Bande von Zigeunern die großen Städte unruhig, die be-

haupten, im Besitze eines Geheimmittels zu sein, das sie befähige, ohne weitere Vordemittel Kupfer mit Kupfer zu verbinden. Sie scheinen im Besitze großer Mittel zu sein, denn sie hinterlegen, wenn ihnen ein Gegenstand zur Verbesserung übergeben wird, auf Verlangen einen größeren Betrag. Die Reparatur an dem kleinen Stück stellen die Schwindler gewissermaßen als Probebest dar. Die Reparatur erfolgt dann auch für den Besteller sehr zufriedenstellend, von einer Röhre ist nichts zu sehen. Die klugen Kupferschmiede ziehen es nämlich vor, die beschädigten Gegenstände überhaupt nicht zu reparieren, sondern völlig neue ihren Auftraggebern als vermeintlich reparierte zurückzugeben. Dadurch werden die Besteller sicher gemacht und geben größere Aufträge, für die ein entsprechender Voranschlag für Kupfer verlangt wird. Das verwendete Kupfer wird mit unterhältnismäßig hohen Preisen in Rechnung gestellt, auch werden die um angereicherter Reparaturen ganz unverschämte ausgeführt. Durch das Treiben der Zigeuner sind in ganz Deutschland zahlreiche Personen geschädigt worden. Wenn sich ein Betrogener an die Polizei wendet, sind sie meist längst über alle Berge. Ausweisen kann man die Gesellschaft nicht, da ihre Ränke in Ordnung sind. Die Betrüger sollen es verstanden haben, in einer klugen größeren Stadt ein paar tausend Mark zu erbeuten. Das Geheimnisbrot, mit dem das Volk noch heute die Zigeuner umgibt, scheint demnach keine alte Käseheuschrecke auf die, die nicht alle werden, noch nicht verloren zu haben.

Das Verschwinden des Rechtsanwalts Hallant. Nach dem Rechtsanwalt Dr. Hallant in Berlin, der völlig unbekannt im Grundbuch vertritt sein muß, ist vorgestern bis zum späten Abend vergeblich gesucht worden. Noch immer hat man von ihm keine Spur außer seinen am Bahn-Gleichpunkt zurückgelassenen Kleidern gefunden. Die Recherchen wurden in den ersten Morgenstunden wieder aufgenommen. Fünfzig Beamten und fünf Polizeibeamte, die noch von den ortsbekannten Vorbegehenden unterstützt wurden, begaben sich mit Polizeihunden durch die dichten Schronungen des Grundbuchs von neuem auf die Suche nach dem Vermissten. Der Schneefall, der noch ebenfalls vorher niederging, hat alle Spuren vollkommen verwischt und man fand keinerlei Fährten auf der neuen Schneedecke. Daran wird geschlossen, daß Dr. Hallant nicht mehr im Grundbuch herumgelaufen ist, sondern daß er bereits erschossen ist und unter der Schneedecke liegt. — Es ergab sich, daß sich von den Angehörigen bisher niemand um das Verschwinden des Rechtsanwalts gekümmert hat. Einzig der Bureauvorsteher hat sich nach dem Grundbuch begeben und dort mit den Angestellten des Bureau die Kleider als ihrem Chef gehörig identifiziert. Dr. Hallant galt, soviel steht fest, als sehr nervös und überreizt.

Zur Wahlbewegung.

(Unter dieser Überschrift veröffentlichen wir alle auf die Wahlen bezüglichen Einwendungen, ohne uns dadurch mit ihrem Inhalt einverstanden zu erklären.)

Von einem Oldenburger.

Der an früheren Wahlkämpfen unserer engeren Heimat regen Anteil genommen hat und jetzt aus ähnlichen Gründen, die er im Nachfolgenden gegen die hiesige nationale liberale Kandidatur anführt, in seinem Wahlkreis für den nationalliberalen Kandidaten gegen den fort-

schrittlichen eintritt, erhalten wir folgende Ausführungen:

Althorn oder Stöber?

Während im übrigen Reich durchweg der langjährige Bruderzwist zwischen den Nationalliberalen und den Fortschrittlichen beendet ist und beide Parteien in gegenseitiger Unterstützung beitreten, den 12. Januar zu einem Abstimmungstage des liberalen Bürgertums zu machen, spielt sich in Oldenburg der unselige Kampf in immer heftigerer Form weiter zu.

Da gibt es doch zu denken, ob tatsächlich der oldenburgische Nationalliberalismus ein und dasselbe ist, wie jene große nationalliberale Bewegung, die unter Bismarckmann das ganze Vaterland durchflammt, die mit geschlossener Phalanx dem trassen Egoismus von rechts und der sozialdemokratischen Begehrlichkeit in gleich scharfer Abwehr gegenübertritt will. Da gibt es weiter zu denken, ob wir Oldenburger nicht über den Kirchumsstandpunkt der politischen Organisationen am Rande hinaus Partei-gegensätze, Programmverschiedenheiten einfach beiseite schieben und nur fragen sollten, bei welchem Bewerber um das Mandat das liberale Bürgertum seine zuverlässigste Stütze findet.

Die letztere Frage findet nur eine Antwort: Wählt Althorn! Wie kann der nationalliberale Kandidat, der seine Hauptstützenzahl aus bündlerischen Kreisen gewinnt (verg. die Wahlergebnisse von 1903), sich dem Trude dieses Teiles seiner Wähler entziehen, wie kann er, selbst wenn er möchte, echt nationalliberale Politik treiben, wie kann er, da der Führer Bismarckmann und die zutunabhängige Parteivertretung das Zurückziehen zwischen sich und den Wählern geschnitten haben, der Verdrängung widerstehen, den Schnitt mit geheimen Stichen wieder zugunsten? Eine undankbare Lage, deren Konsequenzen sich schon früher bei den Stimm und Oriola gezeigt haben, die beide die Partei, zum Besten ihrer einheitlichen Stoffkraft, verfallen mußten. Nein, Althorn's Bürgertum findet in einem Oldenburger, der seine Hauptstütze aus bündlerischen Lager zieht, keine zuverlässige Stütze!

Run weichen Dr. Stöber und sein Anhang immer wieder davon hin, daß die oldenburgischen Wähler gar keine Wähler, sondern gute Nationalliberale seien. Das ist ein böser Irrtum, wie die Stimmengablen der Wahl von 1903 beweisen, ein unheilvoller Selbstbetrug, nachdem im ganzen Reiche sich die Nationalliberalen auf sich selbst besonnen und die bündlerischen Witzläufer von ehemals aus ihren Reihen betrieblen haben.

Stöber und sein Anhang erklären immer wieder, seine Kandidatur sei eine parteiispezifische Kandidatur, seine Aufstellung eine Disziplinlosigkeit gegenüber der Parteileitung. Wir wollen über Worte nicht rechten; das aber ist sicher: Eine Disziplinlosigkeit gegenüber dem Geist, der jetzt bei der nationalliberalen Gegenpartei herrscht, und der sie in die jährigen Wahlkämpfe zum Siege führen soll, ist die Kandidatur Stöbers fideles, und das formale Recht, das die nationalliberale Landesorganisation zu ihrer Aufstellung vielfach hatte, wird zum tatsächlichen Unrecht, leistet der Eigenbrödel isolater und personaler Bestrebungen einen unliberalen Vorstoß.

Und dagegen Althorn? Man mag über Einzelheiten seiner Anschauungen anderer Meinung sein, mag in seinem wirtschaftlichen Programm ein Mehr oder Weniger an Follschuß vorziehen; ein in nationalen Dingen durchaus verlässlicher Vertreter unseres Wahlkreises, ein fleißiger, unermüdlicher Verfechter unserer spezifisch oldenburgischen Interessen ist er in den fünf Jahren seiner Mandatsführung immer gewesen. Und wenn immer wieder von nationalliberaler Seite auf die nationalsoziale Färbung der hiesigen Fortschrittler warnend hingewiesen wird, hat denn Althorn diese Färbung eines Teiles seiner Wähler besonders betont und in den Vordergrund gehoben? Der unbefangene nationalliberale Wähler muß daraus mit einem schlanken Nein antworten!

Warum denn nun in der Person unseres bedürftigen Reichstagsvertreters wechseln, wo sonst im Reiche der Unterschied zwischen nationalliberal und fortschrittlich nicht ausgemacht, aber doch überbrückt ist im Interesse einer wichtigen Angriffsphase? Warum hier einen Pseudo-Nationalliberalismus wählen, wo im übrigen Reiche die Partei sich zu innerlicher Einheitsfront in schweren Kämpfen hindurchgerungen hat? Genau so, wie die Zentralkommunisten der Fortschrittspartei die Zerspaltungskandidatur des Grafen Goensbrock in Osnabrück auf das Bestimmte von ihren Schönen abgelehnt hat, wie dort jeder einseitige Fortschrittssmann den nationalliberalen Kandidaten wählen muß, um dem Zentrum den Wahlkreis zu entreißen, so muß jeder einsichtige Nationalliberale, sofern er der Färbung Bismarckmanns vertraut und in die Begleitung der Rastler Laugung eingestimmt hat, hier den fortschrittlichen Kandidaten wählen und die Wahl Stöbers denen überlassen, die sich um Hohn und Spott und Witzläufer-Ausgaben scheren.

Morgen fallen die Würfels! Ein wahrer Nationalliberaler muß hoffen, daß der fortschrittliche Kandidat mit dem sozialdemokratischen oder dem nationalliberalen bündlerischen Gegner in die Stichwahl kommt und alsdann den Sieg erringt! Wie aber, wenn das Unwahrscheinliche eintreffe und Stöber mit dem Sozialdemokraten in die Stichwahl käme? Tausende fortschrittliche Wähler würden, bei aller nationaler Stimmung, dem großen Gefährdungspunkt, der die Wahlen von 1912 beherrschte, folgen und dem unsicheren Kandidaten Stöber die Gefährdung weigern, Tausende gar gegen ihn stimmen! Mit Optimismus allein kommt man über diese heisse Schlußfolgerung nicht hinweg: die Landtagswahl im Amte Oldenburg, wo die Nationalliberalen trotz aller gegenteiligen Behauptungen die Verhältnisse der Sozialdemokratie bejagt haben, ist ein warnendes Beispiel!

Darum: nicht nur die Fortschrittler, sondern auch diejenigen unter den Nationalliberalen, die ihre Parteiverhältnisse schaffen und bündlerischen Sonderbestrebungen

Fünftes Hofkapellkonzert.

10. Januar.

Das Gegenstück eines Verheiraten läßt einmal wieder seine unüberwindliche Gauderkrast auf die Zuhörer des gestrigen Hofkapellkonzerts aus. Henri Marteau, den wir seit einer Reihe von Jahren in den Tönen unserer Residenz nicht hören konnten, brachte sich und seine Kunst durch eine vollendete Wiedergabe von Beethovens Violinkonzert und Bachs Chaconne zu einträchtiger Vollendung. Seitdem der berühmte Schweizer das Erbe Josephs in Berlin angetreten hat, scheint er sein großes Können noch gleichwohl in der Tüchtigkeit des Kapellins Schönebecke geteilt zu haben. Jedenfalls hat er mit seinem hinreichenden geistigen Spiel, das, ebenso vornehm wie tief, sich von aller Effekthaserei frei hält, bei allen für erste Musik begeisterten Kunstfreunden erfolgreich tiefer Eindrücke hinterlassen, als mit dem Bindigen Violinkonzert, das der Künstler bei seinem vorletzten Auftreten hier in Oldenburg spielte.

Die beiden Werke des gestrigen Abends boten dem berühmten Geiger die beste Gelegenheit, die letzten Höhen und Tiefen germanischen Kunsttempels zu entfalten. Entkammt Marteau auch der französischen Schweiz, so fließt vielfach doch deutsches Blut in seinen Adern. Aber mag dem sein, wie ihm wolle, auf alle Fälle ist sein musikalischer Empfinden ferndeutsch, und nichts liegt ihm so fern, wie der Klang äußerer Virtuositäten.

Zu weich leuchtender Schöne und Reinheit erklang unter den feinfühlernden Händen dieses vornehmen Spielers Beethovens sonniges Konzert! Welch eine Fülle an Schmelz, Lust und Anmut, welch! entzückende Triller, welch! ein Schluchzen bis hoch zum Steg hinauf. In der Tat, Marteau brachte uns einmal wieder den beständigen Wohlklang, den süßen Klangzauber, die lyrische Empfindungsstärke der Königin unter den Saiteninstrumenten voll zum Bewußtsein. Mit Bachs Chaconne hingegen tauchte der Künstler in Schauer der Ehrfurcht. Es ist wunderbar, welch! ein Meer andachtsvoller Gefühle in unserer Brust wühlt, wenn wir dieses Werk, befreit von jeder sinnlichen Erscheinung, mit geschlossenen Augen genießen. Da vergehen wir ganz die Müdigkeit des unscheinbaren Instruments, uns ist zu Mut, wie beim feierlichen Blick des Hochaltars, des Ozeans oder eines großen Domes. Nur Meisterhände dürfen sich an dies Werk wagen, nur religiös betonte Klänge können diese Stimmungsgewalt bei ihren Hörern wachrufen. Daß es Marteau am gestrigen Abend gelang, davon legte der Begeisterungssturm nur zu offensichtlich den Beweis ab. Man hätte ebenso gut im beliebigen Gluckesgefühl großer, innerer Eindrücke, und das

Serz voll Bewunderung vor den Ausdrucksgewalten musikalischer Kunst in aller Stille nach Hause gehen können. Leider mißfiel sich in den ungetriebenen Genuss der intimen Geigenbräute mit allzu lautem Orchestergeräusch ein ungebetener Gast ein, der wie mit Keulenschlägen auf das zartduftige Gewebe des Beethovenschen Violinkonzerts dreinschlug und gleichzeitig in stimmungsvoller (!) Weise auf den religiösen Ernst der Chaconne von Bach vorbereitete. Einmal Bert und seine Wiedergabe in Ehren, auch volle Anerkennung für die Einförmigkeit; diesen oben- und sinnverwirrenden Rausch, der in alldem und großen Orchesterfarben gemalt ist und bei machtvoller Verbrennung des Woches der sinnlichen Szenen vorführt, aber als Bindelisch so feinschätzig und ganz auf Innere gerichtet Violinkunst zu wählen, das ist doch eine große Geschicklichkeit, die um so schwerer ins Gewicht fällt, als es sich um ein Hofkapellkonzert handelt.

Wie fein und stimmungsvoll hätte sich hier der Übergang mit den letzten Tönen der unvollendeten H-moll-Symphonie schäufeln bemerkenswert lassen. Und wenn nun doch einmal die Symphonie nach alter Tradition den Schluß des Konzerts bilden soll, dann hätte das sonst immerhin interessante Werk des Belgiers noch nicht heute, auf seinen Fall aber an jener Stelle gebracht werden müssen. Die Töne sind mindestens ebenso empfindlich wie die Augen. Geht ein Spitzenhändler etwa die Schönheit seiner Waren durch die unmittelbare Nachbarschaft einer Selbstkiste? Liegt es im idealen und materiellen Interesse der Hofkapellkonzerte, wenn die edelste und doch auch gewiß entsprechend bewertete Feinkunst bedeutender Solisten durch eine geschmacklose und ungeschickte Vortragsfolge erdrückt wird? Glücklicherweise ist auf allen Gebieten eine allmähliche Geschmacksebung zu verzeichnen, es wäre schade, wenn da ein auf dem Gebiete der Kunstziehung so bezaubertes Institut wie die Hofkapellkonzerte auf die Ehre verzichten wollte, in ästhetischen Angelegenheiten stets musterfähig und tonangebend zu sein.

Die Leistungen des Orchesters verdienen diesmal entschieden Anerkennung, wohlwollend wirkte aus namentlich die ausdrucksvolle Wärme im Spiel der Holzbläser, wie die Reinheit der Blechbläser, wovon die Geißel verschiedentlich nicht an einem einseitigen Strange zu ziehen schienen. Hofmusikdirektor Manns konnte für die schönen Erfolge seines Taktstodes wiederholt den warmen Beifall der Hörer einstreichen. Ist doch auch die Zubereitungsart für abgerundete Orchesterleistungen stets der dankbarste Resonanzboden.

Der Großherzog wohnte in seiner Hofloge dem Konzert bei.

W. B.

Wähler des ersten oldenburgischen Wahlkreises!

Die fortschrittliche Volkspartei scheut sich nicht, einem mit zahlreichen Unterschriften gezielten, gestern verbreiteten Wahlaufsuf, der wohl für die anständigen Leute bestimmt war, ein durch die Post verschicktes Flugblatt folgen zu lassen, das von Unwahrheiten und Schmähungen des nationalliberalen Kandidaten troht.

Die überschwenglichen Lobeserhebungen über den freisinnigen Kandidaten, der in keiner Weise mehr geleistet hat als jeder Durchschnittsabgeordnete, mögen hier unerörtert bleiben.

Zu den Behauptungen über Herrn Dr. Stöver erklären wir folgendes:

Angebliche private Äußerungen des Herrn Baffermann werden in ungebührlicher Weise von den Gegnern ausgeschlachtet. Die Parteileitung in Berlin erkennt die Kandidatur Stöver als eine nationalliberale an.

Es ist eine verwerfliche Kampfesweise, daß Meinungsverschiedenheiten über eine unter vier Augen geführte Unterredung, die bestenfalls auf einem Mißverständnis beruhen, zur Verdächtigung eines Kandidaten mißbraucht werden.

Es ist eine aus der Luft gegriffene völlig unwahre Behauptung, daß Herr Dr. Stöver einem Führer des Bundes der Landwirte erklärt hätte: „Seit Weihnachten bin ich wieder agrarisch!“

Es ist eine grobe Unwahrheit, daß Herr Dr. Stöver sich mit dem Zentrum und dem Bund der Landwirte zur Bekämpfung des Liberalismus verbündet hätte.

Es ist unwahr, daß Herr Dr. Stöver sich ausschweigt über die Gerechtigkeit in Steuer-, Zoll- und Wirtschaftsfragen. Er hat unter anderem klipp und klar erklärt, daß er die Ablehnung der Reichserbschaftsteuer für unrichtig gehalten hat.

Wahr ist, daß er auf dem Boden der heutigen Wirtschaftspolitik steht, die Deutschland zu großer Blüte gebracht hat.

Es ist eine bewußte Entstellung, daß er für höhere Zölle und für Vertenerung der Lebensmittel und Futtermittel sei. Er will, wie die ganze nationalliberale Partei, die heutige Wirtschaftspolitik beibehalten.

Ueber Beamten- und Arbeiterfragen hat Herr Dr. Stöver in allen Versammlungen sich so deutlich erklärt, daß nur Böswilligkeit in seine Beamten- und Arbeiterfreundlichkeit Zweifel setzen kann.

Wähler in Stadt und Land!

laßt Euch nicht irre machen durch die fortwährenden Herablehungen unseres Kandidaten.

Herr Dr. Stöver ist ein durch und durch nationaler und liberaler Mann, der dem ersten oldenburgischen Wahlkreis, falls er in den Reichstag kommt, zur größten Ehre gereichen wird.

Die fortschrittliche Volkspartei fürchtet seine Kandidatur und deshalb läßt sie kein Mittel unversucht, seine Person herabzusetzen.

**Der Gesamtvorstand des nationalliberalen Vereins
für den ersten Wahlkreis.**

2. Beilage

zu Nr. 10 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Donnerstag, 11. Januar 1912.

Fortschrittliche Versammlung bei Frohns.

* Oldenburg, 11. Jan.

Die Fortschrittliche Volkspartei hatte auf gestern abend nach Frohns' Restaurant in Oldenburg eine Wählerversammlung einberufen, die stark besucht war. — Parteisekretär Dr. Körner eröffnete die Versammlung und erteilte Oberlehrer Pfannkuche das Wort zu seinem Vortrage über die politische Lage, unter besonderer Berücksichtigung der oldenburgischen Verhältnisse. Oberlehrer Pfannkuche gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß in den letzten Tagen eine bedauerliche Schärfe in den politischen Kampf hineingetragen worden sei. Mit bestem Willen — so etwa fuhr Redner fort — können wir behaupten, daß uns die Schuld daran nicht trifft. (Hört!) Dr. Stöver hätte uns beweisen sollen, wo die Artikel standen, in denen er von uns angegriffen worden ist, wie die Ausdrücke lauten usw. Dr. Stöver hat darauf erwidert, wir sollten ihm nachweisen, wo wir ihn angegriffen haben. Ein solches Begehren ist mehr als naiv. Seine Sache ist es, uns nachzuweisen, daß wir ihn angegriffen haben, und daß wir auch nie annähernd so scharfe Worte gebraucht haben, wie er es uns gegenüber getan hat. Wir müssen auf dieser Forderung beharren, daß er uns nachweist, wann wir ihn angegriffen haben. (Linden-hof!) Die Ausdrücke „Bauerrevolte“ und „liegen Jahre zurück“, während die Lindenhofverarmung erst vor einigen Tagen stattfand. Ich wiederhole: Dr. Stöver hat die Schärfe in den Kampf hineingetragen, und es ist begreiflich, wenn die von ihm gebrauchten Ausdrücke bei uns Empörung hervorriefen und diese Empörung in den Eingangsakt zum Ausdruck kam. Damit sage ich nicht, daß ich den Ton billige, der in einigen Eingangsakten, deren Verfasser ich übrigens nicht kenne, gebraucht worden ist. Anders ist es mit Dr. Stöver, der erklärt hat, daß er die volle Verantwortung für die beleidigenden Ausdrücke übernimmt. Wir sind der Meinung, daß ein anderer national-liberaler Kandidat, z. B. Dehmann oder Dettken, einer solchen Ausdrucksweise nicht fähig gewesen wäre, und wir hätten diesen Herrn schon seiner Persönlichkeit wegen geschätzt. Dr. Stöver hat behauptet, ich hätte ihm in einer Versammlung seine Jugend in angründender Weise vorgeworfen. Demgegenüber stelle ich fest, daß ich seine Jugend nie in angründender Weise genannt habe. Mein Wunsch ist, daß sich die Jugend mehr, als es geschieht, politisch betätigen möge. Diese meine Denkart vertritt er mit sich, in solcher Weise von der Jugend des Dr. Stöver zu sprechen, wie er es behauptet hat. Ich habe wohl am Schluß einer Versammlung gesagt, man solle einem Mann, der sich parlamentarisch betätigt hat, wie Herr Wilmers, den Vorzug geben gegenüber einem jungen, unerfahrenen Mann, der den parlamentarischen Beschäftigungsnachweis noch nicht erbracht hat.

Redner beschloß sich dann eingehend mit der liberalen Einigung, um die sich der bisherige Abgeordnete Althorn sehr verdient gemacht habe. Des weiteren kam Redner darauf zurück, daß Dr. Stöver der Fortschrittlichen Volkspartei den Vorwurf der Wandlung gemacht habe. Dieser Vorwurf falle auf den Schützen zurück. Die Freisinnigen seien links geblieben, während Dr. Stöver rechts gestanden habe und ihm, Oberlehrer Pfannkuche, gegenüber erklärt habe, er habe sich links entwickelt. Wenn er das jetzt abstreite und bereit sei, zu beschwören, daß er das nicht gesagt habe, so sei das mindestens sehr unvorsichtig von ihm. Er, Oberlehrer Pfannkuche, habe es bereits beschworen, er habe es später wiederholt, und Dr. Stöver habe sein Wort dazu gesagt. Redner hat zwei Landtagsabgeordnete als Zeugen dafür, daß Dr. Stöver Herrn von Levetzow gegenüber erklärt habe, sei Weisnachden sei er wieder agrarisch. (Hört, hört!) Oberlehrer Pfannkuche beschloß sich dann eingehend mit der liberalen Einigung, mit der Stellung der Fortschrittlichen Volkspartei zu den Sozialdemokraten, den Konföderierten, zum Zentrum usw., behandelte dann die auswärtige Politik, Wirtschaftspolitik, Handelspolitik und ähnliche Fragen. Er setzte auseinander, daß alle diese Dinge ganz anders beurteilt werden müßten, als vor einer Reihe von Jahren, und zwar deshalb, weil sich unsere Bevölkerung fortgesetzt vermehrt hat. Es bestünde die beste Aussicht, daß die Einwohnerzahl im Jahre 1925 auf 85 Millionen angewachsen sei, das bedeute eine Verdoppelung seit dem Zeitpunkt, als das Deutsche Reich gegründet wurde. Oberlehrer Pfannkuche kam dann auf unser Verhältnis zu England. Er schloß mit einem Ausblick in die Zukunft und sagte: Wir gehen einer großen Zukunft entgegen, aber für diese Zukunft gilt es, zu arbeiten und richtig zu wählen am 12. Januar. Langanhaltender Beifall folgte dem Vortrage.

Nach ihm nahm Parteisekretär Dr. Körner das Wort. Er setzte auseinander, daß es sich bei dem Wahlkampf am 12. Januar um einen Kampf um Freiheit und Recht handelt, die bei uns noch nicht so hoch im Kurs stehen, wie es in einem modernen Staatswesen der Fall sein müßte.

Freiheit und Recht seien im letzten Reichstag mit Füßen getreten worden, so daß in den Kreisen des werktätigen Volkes Erbitterung Platz gegriffen habe. Diese Erbitterung werde am 12. Januar in der Abgabe des Stimmzettels ihren Ausdruck finden. Redner beschäftigte sich mit den verschiedenen Fragen, die den letzten Reichstag beschäftigt habe. Entschieden wies er den Vorwurf zurück, daß die Fortschrittliche Volkspartei eine Forderung der sozialdemokratischen Bestrebungen sei. Dazu sei die Weltanschauung auf beiden Seiten zu vergleichen. Aber man glaube, daß der Weg, den der Liberalismus bei der Ueberwindung der Sozialdemokratie wählte, gangbarer sei und eher zum Ziele führe, als er von der Rechten beiseite werde, nämlich durch Ausnahme Gesetze und Gewaltmaßnahmen. Dr. Körner hat die Ueberzeugung, daß Hunderttausende, die einen sozialdemokratischen Stimmzettel abgeben, das Programm der Partei nie vor Augen gehabt haben, und wenn sie es einmal kritisch beurteilen würden, würde man sich davon abwenden und einsehen, daß es schließlich nicht möglich sei, die Forderungen in die Wirklichkeit umzusetzen. So lange es Menschen von Fleisch und Blut, mit Wünschen und Leidenschaften, verschieden an Geist und Kapital, gibt. Infolge der falschen Wirtschaftspolitik sei das Volk in den breitesten Schichten unzufrieden geworden, es wolle Protest erheben gegen die verkehrte Politik, und brachte das dadurch zum Ausdruck, daß es sozialdemokratisch wählte. Der Liberalismus sehe es als seine Aufgabe an, jene großen Massen des Volkes für die bürgerliche Partei zurückzugewinnen. Eingehend ging Redner dann auf die Wirtschaftspolitik ein, sprach von den Jällen auf Brogeteide, den Futtermittelschüssen, Viehschlüssen usw. Dr. Körner wies den Vorwurf zurück, daß die Fortschrittliche Volkspartei nie von den Viehschlüssen spreche. Wenn „Ein Landwirt“ das heute wieder in einem Eingangsakt der „Nachrichten“ behauptet habe, so sei das unmaß. Es sei keine Versammlung eingegangen, in der er nicht davon gesprochen habe. Weiter werde immer behauptet, der Freisinn trete deshalb für Einfuhr argentinischen Fleisches ein, weil man den Bauern keine hohen Preise gönne. Der zweite Vorsitzende des national-liberalen Vereins, Herr Dinfage, habe in der Handelskammer einen Antrag auf Einfuhr argentinischen Fleisches gestimmt und sogar bedauert, daß ein weitergehender Antrag des Landtagsabgeordneten Professor Dr. Duffhoff nicht angenommen worden sei. (Hört! Hört!) Der erste Vorsitzende des National-liberalen Vereins, Dr. Stöver, machte aber den Freisinnigen den Vorwurf, daß man dafür eingetreten sei. Also innerhalb derselben Partei schon zwei verschiedene Richtungen. Redner kommt dann auf die Unterfütterung Dr. Stövers durch den Bund der Landwirte zu sprechen. Er behauptet zwar, der Bund sei hier anders, als in Hannover, wo sich Bund der Landwirte und National-liberalen scharf bekämpfen. Wie es damit stehe, sehe man daran, daß der Bund der Landwirte im 3. oldenburgischen Wahlkreise heute die Aufforderung erlassen habe, das Zentrum zu unterstützen. (Hört! Hört!) Die Reaktion müsse bekämpft werden bis auf Messer, und man dürfe ihr nicht Vorwurf leisten. Man möge die Hand dazu bieten, daß die reaktionäre Macht aus ihrer Stellung verdrängt wird, der einzige, der in unserem Wahlkreise dafür Garantie biete, sei Herr Althorn. (Bravo! und Beifall.) Gegen die Reaktion, für Freiheit und Recht, für Althorn die Fahne hoch. (Langanhalt. Beifall und stürm. Bravorufen.) Landtagsabgeordneter Zannemann, von einem kleinen Teil der Versammlung begrüßt, erklärte, er kehre erst soeben von einer Reise nach Vörländ zurück und könne sich deshalb zu den eingangs von Oberlehrer Pfannkuche gemachten Ausführungen nicht äußern. Redner hat an der Vertrauensmännerversammlung des Bundes der Landwirte teilgenommen und Dr. Stöver damals erst recht schämen gelernt, da er gesehen habe, daß es Dr. Stöver nicht darauf ankam, ein Mandat zu erhalten. Er sei keinerlei Verpflichtung eingegangen. Als man gesprochen habe, Dr. Stöver solle sich nicht der national-liberalen Fraktion Vorformannscher Richtung anschließen, so habe er das abgelehnt: er sei national-liberal und wolle das bleiben. Weiter habe man gefordert, Dr. Stöver solle für lückenlosen Schutzwoll eintreten (Hört!), auch das habe er abgelehnt. Weiter seien keine Verhandlungen gepflogen worden. (Schon genug!) Und nachher? Redner ging dann eingehend auf die Wirtschaftspolitik ein und kam schließlich darauf zu sprechen, daß man immer davon rede, Dr. Stöver sei ein bündlerisch-national-liberaler Kandidat. Er ist der Ansicht, daß die Freisinnigen sich freuen würden, wenn die Wähler den Freisinnigen unterstützen würden. (Um Gotteswillen! Schallende Heiterkeit.) Redner schloß mit der Mahnung, die bürgerlichen Parteien möchten wieder zusammenhalten, der Bürgerkrieg möge ein Ende nehmen. (Dann wählen Sie doch Althorn! Heiterkeit.) Die Rede klang aus einem warmen Appell, Dr. Stöver die Stimme zu geben.

Hierauf nahm Kaufmann Wallheimer das Wort zu einigen

persönlichen Ausführungen.

Er sagte etwa folgendes: Ich schäme voraus, daß ich Herrn Dr. Stöver, Herrn Siegelbecker Dinfage und Hoffmeister Harimann (hier! Heiterkeit) zu dieser Versammlung eingeladen habe. Herr Harimann hat den Mut gefunden, der Einladung zu folgen, ich sichere ihm deshalb auch eine extra gute Behandlung zu. (Heiterkeit.) Seit 22 Jahren stehe ich im politischen Kampf, und ich gehe gerne zu, daß ich meine Gegner nicht immer mit Glacéhandschuhen angefaßt habe, aber eine solche brutale Vergeßlichkeit, wie sie mir hier gestern zuteil geworden ist, habe ich doch noch nicht erfahren. Die Vergeßlichkeit war um so schlimmer, als ich von Herrn Dr. Stöver erst im Schlusswort angegriffen wurde. Ich erbat mir von Herrn Harimann das Wort und er nahm meine Wortmeldung an. Nachher zog er sie aber zurück, wahrscheinlich auf Einwirkung vom Vorstande. Ein Sprichwort sagt: Dem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Davon habe ich gestern abend aber recht wenig gemerkt. (Heiterkeit. Sehr richtig!) Ich bedauere die Angriffe von Dr. Stöver umso mehr, als er in einer Versammlung in Jaderückenbach einmal selbst geäußert hat, er wäre bei mir politisch in der Schule gegangen und könne von mir sehr viel lernen. Wenn ich ihm als Lehrer heute ein Zeugnis ausstellen sollte, würde es lauten: „Für die Politik absolut unbrauchbar.“ (Heiterkeit.) Nun zur Sache selbst. Dr. Stöver kam gestern abend auf einen Auspruch zurück, den ich Herrn Siegelbecker Dinfage im Doobischen Saale gegenüber gemacht habe, nämlich daß ich ihn politisch unmöglich machen könne. Das war eine Rede dafür, daß ich den Viehwescheil mit Gutsdörfer Spitzer an die Öffentlichkeit gesandt habe. (Beifall. Bravo!) Als ich im Doobischen Saale das Wort erbat, rief mir Siegelbecker Dinfage einen Ausbruch zu, der wenig fair war. Darauf erwiderte ich ihm: „Sie wissen doch, daß ich Sie politisch unmöglich machen kann. Das war eine Rede, daß man private Sachen aus dem politischen Kampf ausschalten soll, nachdem aber Dr. Stöver mich gestern abend derart angegriffen hat, bin ich leider genötigt, die zweite Angelegenheit hier zu erörtern. Es war im Jahre 1896, als sie sich ereignete: ich habe sie bis heute verwiegen, jetzt bin ich aber genötigt, sie bekannt zu geben. Es war im Jahre 1896 zur Zeit der Landtagswahl, als ich im regen politischen Leben stand. Es handelte sich darum, daß ein großer Kreis von Personen Herrn Oberbürgermeister Roggemann nicht wiederwählen wollte. Darum erschien ein Inserat in den „Nachrichten“, das etwa so lautete: Wählt anstelle des bewährten Oberbürgermeisters Roggemann den Mantelbändler Hermann Wallheimer.“ Ich habe mir aus dem antisemitisch angehauchten Inserat eigentlich wenig gemacht, denn im politischen Kampf bekommt man ein bißchen Hell, das heute noch klar geworden ist. Unmittelbar auf das Inserat folgte ein anonymes Eingangsakt, in dem es hieß, daß das Inserat wohl von mir stamme. Ich war einfach sprachlos, als ich das las. Meine Frau telegraphierte mir die Zeitsache, daß ein solches Eingangsakt erschienen sei, nach Berlin, wo ich weilte, worauf ich sofort zurückkehrte. Ich begab mich in die Expedition der „Nachrichten“, wo mir gesagt wurde, das Inserat müsse von mir stammen, denn ich hätte es selbst geschrieben. Der Expedient sei bereit, das zu beschwören. (Das kam von der auffallenden Ähnlichkeit, die die Handschrift des Aufsatzes mit der des Herrn Wallheimer hat. Die Redaktionen.) In der Presse entstand eine lange Erörterung. Ich bot in der Zeitung zu erklären, daß ich das Inserat nicht aufgegeben habe, daß ich ungeschuldig sei, trotzdem erübr die Angelegenheit keine Aufklärung. Darauf ließ ich einen Privatdetektiv aus Berlin kommen. Einige Tage später erschien in den „Nachrichten“ eine Notiz, daß der Urheber des Inserats gefunden und ich nicht der Täter sei. Mir wurde gesagt, daß das Inserat von einem Mitglied aus der Union stamme. Darauf verlangte ich die Redakteure der „Nachrichten“. Sie boten mir, die Angelegenheit zurückzugeben, da sie jetzt bereit seien, die Angelegenheit aufzuklären. Bis heute habe ich der Öffentlichkeit den Namen desjenigen, der das Inserat aufgegeben hat, verschwiegen. In der Öffentlichkeit sagte man damals allgemein, die Tat, ein solches Inserat zu erstellen, komme einem Schurkenstreich gleich. Ich habe es nicht so schlimm aufgefaßt, aber in der Öffentlichkeit urteilte man so. Wissen Sie, wer das Inserat damals schrieb, trotzdem ich um Aufklärung bat und den Verdacht auf mir liegen ließ? Herr Siegelbecker Dinfage. (Hört!) Meine Herren, damit kann ich diesen Teil meiner Ausführungen schließen. Ich fühle mich verpflichtet, die Angelegenheit aufzuklären, nachdem Herr Dr. Stöver mich dermaßen ange-

Wählt am 12. Januar Amsrichter Dr. Stöver.

Stimmzettel sind an den Wahllokalen und in Oldenburg Markt 5 (Tel. 111) und Kaiserstr. 10 (Tel. 125 und 130) zu haben.

Wähler in Stadt und Land!

Im Jahre 1907 hat der jetzige Reichstagskandidat Herr Dr. Stöver erklärt, Freiherr von Hammerstein habe keine Beziehungen zum Bunde der Landwirte. Vor wenigen Monaten hat jedoch Herr Dr. Stöver zugeben müssen, die Kandidatur von Hammerstein sei den Nationalliberalen vom Bund der Landwirte aufgezwungen worden.

Im jetzigen Wahlkampfe hat Herr Dr. Stöver immer erklärt, daß er keine Beziehungen zum Bund der Landwirte habe, jetzt aber ist der Schleier gelüftet.

Auf Vorhalten hat Herr Dr. Stöver in der Doodt'schen Versammlung zugeben müssen, daß er mit dem Vorsitzenden des Bundes der Landwirte, Herrn Gutsbesitzer Spieker = Hundsmühlen, verhandelt und daß er sogar in einer Versammlung von Vertrauensmännern des Bundes der Landwirte sein Programm entwickelt habe.

Man sieht hieraus, was von den Ausführungen des Herrn Dr. Stöver zu halten ist.

Keine liberale Stimme einem solchen Kandidaten!

Wählt alle Mann für Mann
den liberalen Kandidaten
Herrn Ahlhorn
in Osterburg.

Der Wahlausschuß der fortschrittlichen Volkspartei.

3. Beilage

zu Nr. 10 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Donnerstag, 11. Januar 1912

Zur Wahlbewegung

(Unter dieser Überschrift veröffentlicht wir alle auf die Wahlen bezüglichen Einwendungen, ohne uns dadurch mit ihrem Inhalt einverstanden zu erklären.)

Hanfabund und Reichstagswahl.

Aus nationalliberalem Lager ist der hiesigen Gruppe des Hanfabundes in der Öffentlichkeit verschiedentlich ein Vorwurf aus seiner Unterstützung der fortschrittlichen Reichstagskandidatur gemacht worden.

Die Monenten haben die Behauptung aufgestellt, daß der Hanfabund sich dadurch in Gegensatz zu seinen Richtlinien und seinem Wesen gestellt habe, das „Gewehr bei Fuß“ überall dort verlangten, wo Kandidaten liberaler Parteien sich gegenüberstünden.

Im allgemeinen ist diese letzte Forderung berechtigt, sie liegt in der Zusammensetzung des Hanfabundes begründet.

Voraussetzung hierbei aber ist, daß die Kandidaten der liberalen Parteien den politischen Standpunkt des Hanfabundes teilen.

In Oldenburg liegen nun die Verhältnisse so, daß der nationalliberale Kandidat nicht Kandidat der nationalliberalen Gesamtpartei, sondern der nationalliberalen Landespartei Oldenburg ist, die entgegen dem Willen der Parteileitung in Berlin einen eigenen Kandidaten aufgestellt hat und damit die Kreise der Parteimitglieder, die einen geeinten Liberalismus schaffen wollen, gefährdet hat.

Der Hanfabund hat es sich aber gerade zur Hauptaufgabe gemacht, eine geeinte liberale Front für den nächsten Reichstag schaffen zu helfen. Hierin liegt das Hauptverdienst des Hanfabundes, daß er immer wieder auf die Notwendigkeit der Einigung der bürgerlichen Parteien zum Kampfe gegen rechts hingewiesen hat, und daß er immer wieder das deutsche Bürgertum aufgerufen hat, aus den parlamentarischen Vorgängen zu lernen, nicht zu vergehen, sondern die Konsequenzen zu ziehen.

Die politischen Parteien hätten ohne diese Arbeit des Hanfabundes das Verständnis für diese Zeitforderung noch nicht erreicht, das haben bedeutende Parteiführer anerkannt. Der Hanfabund kann aber eine Kandidatur, die diesem Bestreben entgegensteht, nicht anerkennen, sondern nur einen Kandidaten unterstützen, der bis auf die Knochen liberal ist und der den Kampf gegen die Reaktion, gegen den schwarz-blauen Völk unbedingt mitkämpfen will. Von einem Kandidaten, der sein Heil in einem engeren Anschluß an die Konfessionspolitik, wie Herr Dr. Stöber, welches in seiner Wahlrede in Gesehaußen geäußert hat, kann der Hanfabund keine Notiz nehmen, es sei denn die, daß er ihn bekämpfen muß.

Besahls hat denn der nationalliberale Kandidat, Herr Dr. Stöber, keine feste Stellungnahme gegen den Bund der Kandidaturen genommen? Der Hanfabund verlangt aber eine unbedingte Gegenseitigkeit gegen die Interessenpolitik des Bundes der Kandidaturen.

Unter keinen Umständen konnte es der Hanfabund aufnehmen, daß durch die Auffassung des Herrn Dr. Stöber, der nun mal den Fortschrittler ganz und gar nicht anerkennen ist, — und mit diesem Ratum muß doch gerechnet werden — die Gefahr eines sozialdemokratischen Sieges heraufbeschworen wurde. Hätte der nationalliberale Verein wenigstens einen Kandidaten vorkommlicher Richtung aufgestellt, so wäre die Gegenseitigkeit niemals eine so scharfe geworden und dadurch die Möglichkeit, daß unser Wahlkreis an die Sozialdemokratie fällt, unwahrscheinlich gewesen.

Man gefällt sich geradezu im nationalliberalen Lager darin, den Teufel an die Wand zu malen, ihn als das Werk der Fortschrittler hinzustellen und sich damit zu trösten, daß ein solcher sozialdemokratischer Sieg den Tod der Fortschrittlichen Volkspartei in Oldenburg bedeuten würde. Damit schaffte man aber das Resultat dann nicht aus der Welt und ebensowenig den Beweis der politischen Rücksichtigkeit, die darin lag, in so bitteren Zeiten, bei einem Wahlgang, bei dem das ganze deutsche liberale Bürgertum eine geschlossene liberale Mehrheit erhebt, einen dem Liberalismus losgerissenen Wahlkreis der Sozialdemokratie ausgeliefert zu haben.

Niemand mehr als die Fortschrittler würde ein solcher Aufschlag erbitern, aber ich glaube nicht, daß die Führer der Fortschrittlichen Volkspartei es in der Hand haben, bei einer Stichwahl zwischen Dr. Stöber und Stellung ihn zu verhindern.

Besahls ließ sich denn in Oldenburg zwischen den beiden bürgerlichen Parteien keine Einigung erzielen? Wenn den Nationalliberalen Herr Althorn nicht paßt, so hätte man doch einen anderen gemeinsamen Kandidaten aufstellen können. Herr Althorn hat i. Zt. erklärt, daß er zugunsten eines Einigungsstandpunktes ohne Gefühl ihm zugefügten Unfalls bereitwillig zurücktreten würde.

Der nationalliberale Verein wollte keine Einigung, er berief sich auf historische Reminiscenzen in einer Zeit, da alle Welt aus dem Vorn der Gegenwart schöpfen muß, aus den Fästen der lebenden Zeit seine Schlüsse ziehen muß, um praktische, reale Politik zu machen. Der Hanfabund hat sich im Frühjahr die möglichste Mühe gegeben, diese Einigung herbeizuführen, er wurde hierin unterläßt außer den fortschrittlichen von den nationalliberalen Reichstagsabgeordneten, Vorkommern sowohl wie Fuhrmann, aber er ließ auf die eiserne Mauer der Eigenbräuterei.

Und wenn den Nationalliberalen dieser Ausdruck nicht paßt, so mögen sie ihr Vorgehen nennen, wie sie es wollen, nur damit sollen sie nicht kommen, daß sie eine großzügige deutsche Politik getrieben haben.

Es ist von ganz untergeordneter Bedeutung, ob der Wahlkreis Oldenburg I von einem Fortschrittler oder einem Nationalliberalen vertreten wird gegenüber dem Verlangen, im Reichstage eine bürgerliche liberale Mehrheit zu schaffen. Und kann das Bürgertum solches in diesem Wahlgang noch nicht erreichen, so muß es doch sein ganzes Bestreben sein, ihr möglichst nahe zu kommen. Der Einzelne wird sich erst seiner Kraft bewußt, wenn er erfreuliche Resultate seines Schaffens sieht, und so geht es auch dem deutschen Bürgertum als Gesamtheit.

Und hätten die Nationalliberalen, um eine Einigung zu erreichen, Opfer bringen müssen, weder der nationalliberalen Gesamtheit, weder die Partei, noch der nationalliberale Verein Oldenburg wäre dadurch geschwächt worden, sondern er hätte eine Stütze gefunden, indem er der Vernunft Folgschaft leistete, daß es auch über die Mauern der Partei und des Vereins hinaus wegbare Gelände gibt.

Im Festhalten am Alten und im Draufgehen zeigt sich nicht die Vernunft, sondern im Sichanpassen an das Ganze, und dieses Anpassen bedingt häufig ein Zurückstellen selbstlicher Wünsche.

Wenn auch der Weg, den der Hanfabund in Oldenburg zu gehen hatte, durch diese Faktoren gegeben war, so ist es ihm doch mit Rücksicht auf die politische Vereinsunabhängigkeit seiner nationalliberalen Mitglieder nicht bequem gewesen, die Parole für den fortschrittlichen Kandidaten Herrn Althorn auszugeben.

Herr Dr. Stöber kommt für den Hanfabund nicht in Frage, er will auch gar nicht von ihm in Anspruch genommen werden. Herr Dr. Stöber hat kurz nach der Gründung des Hanfabundes in der Wardenburger Versammlung ohne jede vom Hanfabunde gegebene Veranlassung diesem gegenüber einen aggressiven Vorstoß gemacht. Es sollte ein diplomatischer Zug sein, war aber doch so wenig subtil, daß

jedermann ihn als unkluges wahlaktisches Manöver erkannte. Der Hanfabund hat aber keine Meinung, durchhaft sich von Herrn Dr. Stöber die Feindschaften einverleiben zu lassen, wenn Herr Dr. Stöber glaubt, damit der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu gefallen, die ja leider noch häufig in Vertennung der Tendenzen des Hanfabundes in diesem ihren wirtschaftlichen Gegner sieht. Der Kandidat der Fortschrittlichen Volkspartei, Herr Althorn, ist seit Gründung des Hanfabundes Mitglied desselben und er hat als Reichstagsabgeordneter nach dem Urteil angelegener Kaufleute Oldenburgs kaufmännische Interessen warm und verständnisvoll vertreten.

Daß der Hanfabund gern gesehen hätte, einen in kaufmännischem oder handwerksgewerblichem Berufe praktisch erfahrenen Abgeordneten unseres Wahlkreises im Reichstage zu haben, ist selbstverständlich, die dahin gehenden Bemühungen des Hanfabundes schlugen aber fehl, weil sich eine geeignete Persönlichkeit nicht fand.

Nach reiflicher Überlegung hat der Vorstand des hiesigen Hanfabundes dann beschloffen, seinen Mitgliedern die Wahl Althorns zu empfehlen.

Daß Herr Althorn der Fortschrittlichen Volkspartei angehört, hat gar nichts damit zu schaffen, der daraus dem Hanfabunde gemachte Vorwurf, im linksliberalen Fahrwasser zu segeln, entbehrt jeder Unterlage, denn diesen Beschluß haben ebensowohl die nationalliberalen wie fortschrittlichen Vorstandsmitglieder des Hanfabundes herbeigeführt. Und deren beide Richtungen ist es politische Überzeugungspflicht, Herrn Althorn zum Siege zu verhelfen, die zudem gestiftet wird einmal dadurch, daß Herrn Althorn nach Aufkommen der Zentralen beider liberalen Parteien der Wahlkreis gebührt, und zum andern vornehmlich durch das Wollen der herrschenden, die wirtschaftliche Bedeutung des erwerbstätigen Bürgertums ignorierenden Machtgruppe des schwarz-blauen Völkens eine größere Machtgruppe des geeinten deutschen Liberalismus entgegenzustellen.

Hätte der Hanfabund in diesem Wahlkampf in Oldenburg I Gewehr bei Fuß gehalten, so hätte er damit den Beweis des Nichterkennens seiner Aufgabe geliefert.

Th. St.

Der 12. Januar und die Beamtenchaft.

Der 12. Januar ruft auch die Beamten, Lehrer, Privatangestellten, Staatsarbeiter (alle Festbesoldeten) des Reiches und der Bundesstaaten zur Wahlurne. Als freie Männer liegt ihnen die vornehmste Pflicht ob, von dem Staatsbürgerrechte in der weitestgehenden Weise Gebrauch zu machen und für einen solchen Kandidaten einzutreten, der ihre Interessen am besten, am wirksamsten vertritt. Schon in der Montagnummer hat „Ein Beamter“ darauf hingewiesen, für unsere bisherigen Abgeordneten Althorn einzutreten, weil er, ein Mann aus dem Volk, ein warmes Herz für die Beamtenchaft hat und gar manche gute Taten ausführt, zum Guten der Beamten und der Gesamtheit. Mit voller Genugung begrüße ich daher das vom Bunde der Festbesoldeten (Erzgr. Oldenb.) herausgegebene Flugblatt, in welchem mit treffenden Worten die Festbesoldeten ermahnt werden, auch am 12. Januar dem Abgeordneten Friedr. Althorn Dank und Treue zu erweisen.

Ein Festbesoldeter.

Zwei Fragen und sechs Antworten.

Erste Frage: Warum kann kein Liberaler Dr. Stöber wählen?

1. Herr Vorkommern im Reich die Nationalliberalen nach links geführt hat, von den Konfessionen und dem Bund der Kandidaturen ab, Dr. Stöber dagegen in Oldenburg nach rechts ihnen zu.

Werke kann man die ruhige und tiefe Behandlung des Motivs bezeichnen, die Meister Gottfried Keller in seiner klassischen Erziehungsroman „Frau Pegula Amrain und ihr Jüngling“ geliefert hat. Die Lektüre dieser Novelle mag den Deutschen in diesen ernsten Tagen nachdrücklich empfohlen werden; ihnen allen mögen die schönen, würdigen und kräftigen Worte gesagt sein, die Frau Pegula über die Wahlpflicht spricht. Ganz im Gegensatz zu jenseitiger Bitterkeit steht die anmutige Schalkhaftigkeit, mit der Keller dann dem zurecht wahllosen Frig bei der Wahlhandlung den geplanten Wahlschwandel durchkreuzen und zur Verwirklichung einer realistischen Wahl mitwirken läßt. Die Verhältnisse, die die Novelle schildert, sind schweizerisch, aber die Gesinnung, von der sie getragen ist, ist groß.

Als ein Dichter, der für alle modernen Lebensformen ein besonders helles Auge hatte und unbedenklich zur Darstellung dessen griff, was das Leben seiner Zeit ihm bot, hat Theodor Fontane das Wahlmotiv wiederholt verwendet. Mehr epischer Natur ist die Kandidatur des Kammerdienstrais Treibel im Wahlkreise Jossen-Tempel, die dann der Ungeschicklichkeit seines Wahlagenten so unglücklich verläuft. Dieser Wahlagent, der groteske Eusebius Vogel, der Begründer und zugleich einziger Anhänger der Konfessionsdemokratie, ist wohl die Gestalt, um deren willen Fontane hauptsächlich die ganze Wahlgeschichte in seine „Frau Jenny Treibel“ eingefügt hat.

Weiter und größer angelegt ist die Schilderung der Wahl in Rheinsberg-Weg in Fontanes letztem Werke, dem „Stechlin“. Hier stehen wir ganz und gar auf modernem Boden: der märkische Großgrundbesitzer unterliegt dem Sozialdemokraten, und von stöckiger, echt fontanischer Fronte, ist der Schluß dieses ganzen Wahlkapitels: wie Dubslav Stechlin, der durchgefallene Kandidat, den alten Turen trifft und von ihm erfährt, daß er für den Sozialdemokraten Torgeleht gestimmt habe. Ja, warum denn? Nun, sie hätten gesagt, er wolle was für die armen Leute tun, und sie sollten auch ein Stück Tüfelfland bekommen.

Vorläufig aber reicht ihm Stechlin eine freundliche Gabe, gibt ihm guten Rat und beißt ihm hübsch nach Hause zu gehen und zum Tüfelfland zu träumen. Politische Probe und Wirklichkeit! Zum Schluß dieser kleinen Anekdote mag daran erinnert sein, daß Max Tönnies in einer seiner

Kleines Feuilleton.

Wissenschaft, Literatur und Leben.

Die Wahl in der Dichtung.

Alles Interesse wird gegenwärtig von den Reichstagswahlen beherrscht und von der mächtigen, für das moderne Leben so charakteristischen Bewegung, die durch sie veranlaßt wird.

Es konnte nicht fehlen, daß eine so bedeutende Erscheinung des öffentlichen Lebens auch die Aufmerksamkeit der Dichter auf sich zog und sie dazu aufforderte, das interessante Motiv der politischen Wahlen auszunutzen. Wer eine Geschichte der Darstellung der Wahlen und Wahlbewegungen in der Literatur zu schreiben unternähme, der würde eine Fülle anziehender und merkwürdiger literarischer Parallelen und Kontraste aufzeigen können.

Wohl der erste Dichter, der die Wahlen in die Literatur eingeführt hat, ist jener große Dichter, der für so viele heute moderne Lebensformen Auge hatte, als sie noch nicht modern waren. In der berühmten dritten Szene des zweiten Aufzuges des Coriolanus hat Shakespeare einen Wahlvorgang, verlegt auf den Boden des alten Roms, geschildert, und was er darin vor allem zum Ausdruck gebracht hat, das ist seine Geringschätzung des Wahlkampfes der Menge, die dem ihr feindlich gesonnenen Aristokraten schließlich doch ihre Stimmen gibt, wenn er sich nur dazu herabläßt, freundlich darum zu bitten.

Es kann nicht überflüssig, daß gerade in England die Wahlen zum ersten Mal literarisch verwandt wurden: war doch England zu Shakespeares Zeiten das einzige Land, das ein parlamentarisches Leben in Form, die den heutigen verwandt ist, kannte; und so hat wohl Shakespeare in jener Coriolanus-Szene nur geschildert, was er in verwandter Gestalt im Leben beobachtet haben mag. Mehrere Jahrhunderte später hat dann ein anderer Dichter des englischen Volkes wieder eine klassische Schilderung des Wahlkampfes gegeben. Der Dichters unsterbliche Bildwerke kennt, erinnert sich mit ungetrübtem Vergnügen der unerschütterlichen Schilderung der Wahl von Catonswill, jenes homerischen Kampfes der beiden von zwei feindlichen Häusern und ihren Nachkommen, die besseren Saisien nicht zu

verlassen, geführten Parteien und ihrer gewaltigen Anstrengungen; wer gedachte nicht der stöckigen Szene, wie der Wahlmacher seinem Kandidaten bei der großen Versammlung den Rat gibt, zur Erhöhung seiner Volksmächtigkeit einem Kinde aus der Menge einen Fuß zu geben, und wie seine Zurechtweisung und Begeisterung eine schwindelnde Höhe erreicht, als der ursprünglich dieser Agitationsform sehr widerstrebende Kandidat sich so weit überwindet, die gesamte zur Stelle anwesende Kinderfahne abzustülpen?

Mit übermäßigem Humor ist der Vorgang der Wahlen sicherlich nie geschildert worden. In der klassischen Wahlkomödie unserer Literatur, in Gullas Freitags Journalisten, ist der politische Hintergrund immerhin ernsthaft geschildert, wenn auch die Vorgänge der Wahlbewegung selbst durchaus ins Licht humorvoller Betrachtung gerückt sind. Der Wahlkampf in den „Journalisten“ wird mit Eifer und Hingebung ausgedacht, aber, von unserem heutigen Standpunkte aus betrachtet, hält er sich doch so sehr in den Grenzen der Gemütslichkeit, daß er uns beinahe wie ein Idyll im Wiedererlebten anmutet. Wesentlich schärfere Töne hat der bittere Norweger angeschlagen. Jönsens „Wund der Jugend“, mit dem er zuerst das Gebiet des modernen Gesellschaftskritikums betrat, ist eine dornige Satire auf das moderne Wahlwesen, deren volles Verständnis nur dem jugendlich ist, der die unmissliche Verquickung politischer und persönlicher Motive und Interessen in den recht engen Verhältnissen der Heimat Jönsens hat beobachten können.

Im Mittelpunkt dieses Jönsenschen Wahlstückes steht die Macht der Pöbele, die ja freilich, so lange es Wahlen gibt, dabei eine große Rolle gespielt hat. Das schöne Wort von dem Rechte und dem Wunde der Jugend, das der struppelwige Rechtsanwält Stensgaard in die Wahlerschaft wirft, wirkt auf sie hinreichend, daß selbst sein Gegenkandidat, der vornehme alte Kammerherr, die Berechtigung des Gedankens nicht abschleppen will.

Wie dann dieser Pöbelhahn und gewissenlose Demagog zwischen den Parteien schwankt, wie er nach der alten französischen Weisheit leer ausgeht, weil er zuviel erreichen will, das hat so Jönsen überaus geistreich, freilich aber durchdringt von der ganzen Bitterkeit politischer Menschenverachtung, die ihm eigen war, geschildert. Als ein Gegenstück zu Jönsens von schneidender Ironie getragenen

2. Weil Baffermann sagt: Im Wahlkampf marschieren Nationalliberalen und Fortschrittliche zusammen, — Dr. Stöber dagegen: Nein, gegeneinander!

3. Weil Dr. Stöber, wenn er auf dem Rücken der Wähler in den Reichstag käme, nie mit Baffermann klümmen könnte: denn alsdann würden seine guten Freunde dafür sorgen, daß er nicht zum zweitenmale hinein käme.

4. Welche Frage: Warum muß jeder Liberale Althorn wählen?

1. Weil Althorn liberal zuverlässig ist, — das hat er im Reichstag bewiesen.

2. Weil Althorn national zuverlässig ist, — das hat er im Reichstag bewiesen.

3. Weil dann, wenn Althorn nicht in die Stichwahl käme, der Sozialdemokrat in den Reichstag kommt. — Dents an die Landtagswahl Oldenburg Nord!

„Man kann Dr. Stöber politisch nicht trauen!“

Es sind noch keine zwei Jahre her, da rief Herr Dr. Stöber in einer Versammlung aus: „Die Leitung des Bundes der Landwirte atmet den Geist der preussisch-konservativen Partei; man muß wünschen, daß er im Herzogtum nicht Boden gewinnt.“ Jetzt läßt dieser selbe Herr sich von konservativen Wählern, von den Herren Spielert, Henn, Franke usw., empfehlen. Vor zwei Jahren wurde der Bund der Landwirte bekämpft. Jetzt soll alles Heil vom Bund der Landwirte kommen. Herr Dr. Stöber verdient politisch kein Vertrauen und darf nicht in den Reichstag. Er ändert seine Meinung nach Bedarf, wie eine Wetterfahne ihre Richtung.

Die Wahl-Ausichten.

Die Reichstagswahlen stehen vor der Tür. Die Wahlsituation hat ihren Höhepunkt erreicht. Die wichtigsten Wahlen sollen die Wahlsituation einer Besprechung unterzogen werden. In unserem Wahlkreis kommen hier Stärke nach nur in Betracht die sozialdemokratische Partei, die fortschrittliche Volkspartei und die national-liberale Partei. Die sozialdemokratische Partei scheitert bei der Hauptwahl für jeden auf dem Boden des Gesamtliberalismus stehenden Wähler aus. Die beiden liberalen Parteien stehen sich im Wahlkampf feindlich gegenüber, und das muß jeden Vaterlandsfreund sehr betrüben und müßt ihn an der Zukunft unseres Volkes zweifeln lassen, wäre nicht erfreulicherweise der Wahlkampf der liberalen Parteien in unserem Wahlkreise eine Ausnahme-Geschehnisse. Alle liberalen gesinnten Elemente stehen vor der Frage: Soll ihre Uneinigkeit der Sozialdemokratie zum Siege verhelfen? Mit Gewißheit können wir für unsern Wahlkreis eine Stichwahl voraussetzen, mit ziemlicher Sicherheit, daß die sozialdemokratische Partei im ersten Wahlgang die meisten Stimmen erhält. Es handelt sich nur darum, ob die fortschrittliche Volkspartei oder die national-liberale Partei in die Stichwahl kommt. Die national-liberale Kandidatur Stöber kann nur dann irgend eine Aussicht auf Erfolg haben, wenn er eine fast vollständige bündlerische Wahlhilfe gütlich wird. Der Bund der Landwirte hat von einer eigenen Kandidatur abgesehen beschlossen und es den Mitgliedern überlassen, ob sie Dr. Stöber wählen wollen. Das heißt also: nur der national-liberale Kandidat Dr. Stöber kommt für sie in Betracht. Für die Wahl wird zwar kein Mitglied verpflichtet, aber eine gewisse Empfehlung liegt unbedingt in dieser Parole. Die Empfehlung wird dadurch zur Pflicht, weil die führenden Männer und die Vertrauensleute in den einzelnen

Verlinien und Gemeinden eine Agitation zugunsten der Kandidatur Stöber betreiben. Die fortschrittliche Volkspartei ist allein auf sich angewiesen. Wohl wissen wir, daß manche Stimmen ihr aus national-liberalen Lager zufallen werden, da weiter deutende Politiker die gesamtliberale Sache doch dem engeren Parteibereich überlassen, umso mehr, als dies den Wünschen und Anschauungen der national-liberalen Gesamtpartei entspricht. Wenn wir weiterhin die Stichwahlsituationen ins Auge fassen, dann finden wir, daß diese Wähler die Lage vollkommen erfüllt haben und sich nach der Wahl vollkommen frei fühlen müssen, wenn der Liberalismus etwa im 1. Oldenburgischen Wahlkreis Schiffbruch erleiden sollte.

Die fortschrittliche Volkspartei steht der Stichwahl nach an zweiter Stelle, sie umfaßt eine Wählermasse, die vollkommen auf nationalem Boden steht, die aber in bezug auf unsere Wirtschaftspolitik dem linken Flügel der liberalen Partei-Konstellation angehört. Alle liberalen Gruppen, einschließlich der national-liberalen Partei, haben erkannt und unabweislich zum Ausdruck gebracht, daß in der bevorstehenden Reichstagswahl der Kampf gegen rechts zu führen ist. Es gilt, die Macht des schwarzen-braunen Blocks zu brechen, die Steuerpolitik in andere Bahnen zu lenken. Deshalb ist es verständlich, daß bei einer Stichwahl die national-liberale Partei ohne weiteres die fortschrittliche Volkspartei unterstützen würde. Können wir nun aber auch annehmen, daß die fortschrittliche Volkspartei in ihrer Gesamtheit einen durch bündlerische Günst in die Stichwahl Dr. Stöber erklärt, daß er dem Bund der Landwirte seine Zusicherungen gegeben habe, so weiß man doch, daß eine Leistung Gegenleistungen erfordert. Man legt sich auch wohl nicht ohne Grund die Frage vor, ob eine größere Partei auf einen eigenen Kandidaten verzichtet und einer kleineren die Durchführung eines Kandidaten ermöglicht, wenn sie nicht berechtigte Gründe hat, anzunehmen, daß der Kandidat ihr selbst sehr nahe steht. Wir wissen, daß die Unzufriedenheit im Volk groß ist, daß sie bis zum Unerschöpflichen gehiegt wurde durch die Steuerpolitik des letzten Reichstages, die u. a. in der fähigen und unerschöpflichen hohen Steigerung der Lebensmittel einen besonders schmerzhaften Ausdruck gefunden hat, und glauben kaum, daß die Ausgabe einer Stichwahlparole für einen durch bündlerische Günst auf den Schild erhobenen national-liberalen Kandidaten im fortschrittlichen Lager Gefolgshäufung finden würde. Man hätte sich von vornherein nicht dieser Fährlichkeit aussetzen sollen, denn es heißt doch mit dem Feuer spielen, wenn man einen dem Gesamtliberalismus sonst sicheren Wahlkreis nichtiger, engerer Parteizweige wegen der Möglichkeit des Verlustes an die Sozialdemokratie aussetzt. — Es wäre entschieden empfehlender gewesen, wenn die liberalen Parteien der Aufstellung der Kandidaten sich über die Person eines gemeinsamen Kandidaten geeinigt hätte. Keine Partei hätte sich etwas vergeben und jede hätte bei der Annahme des Kandidaten mitsprechen. So lange eine Einigung nicht zustande kommt, muß das sozialdemokratische Gewicht auch im 1. Oldenburgischen Wahlkreis: denn kein Mensch vermag mit Sicherheit zu sagen, ob bei einer zwar unwahrscheinlichen, immerhin aber möglichen Stichwahl zwischen einem national-liberalen und einem sozialdemokratischen Kandidaten nicht die rote Fahne frohlockend das Ergebnis verkündet. Noch hat man nicht vergessen, daß es dieselbe national-liberale Partei des 1. Oldenburgischen Wahlkreises ist, die bei der vorigen Reichstagswahl, den konservativ-agrarischen Freiherren v. Hammerstein als Kandidaten präsentierte. Es wird behauptet, daß es für die national-liberale Partei unseres Wahlkreises Gründe der Selbstverwaltung

gegeben seien, wenn sie einen eigenen Kandidaten aufgestellt habe. Das kann nicht sein, denn gerade diese Gründe hätten zu einem Zusammengehen mit der fortschrittlichen Sozialpartei führen müssen. Der Bund der Landwirte ist in derselben Lage, wie die national-liberale Partei. Er wird am 12. Januar zeigen, daß die Wähler die Wahlparole nicht mitbringen werden. Wie werden voraussichtlich am Wahltage eine partei-beteiligte Erhebung erleben und dürfen uns nicht wundern, wenn aus der Wahl klar ein mit einem starken Einschlag nach rechts veränderter Kandidat hervorgehen sollte. Wäre der national-liberale Kandidat Baffermann der Richtung, dann wäre wohl mit Sicherheit das Eintreten des gesamten Fortschritts bei einer eventuellen Stichwahl sicher. Die Wähler werden es sich aber wohl überlegen, ob es ratsam ist, den rechten Flügel der national-liberalen Partei zu stärken, weil man gerade ihm wenig Verständnis für die gegenwärtige innenpolitische Situation zutraut. Eine Stichwahlkandidatur Stöber ist aus diesem Grunde ungewiss und die Kandidatur geboten vom Standpunkte des Gesamtliberalismus einen großen Fehler. Damit ist selbstverständlich nicht gesagt, daß die national-liberale Partei an sich nicht das Recht gehabt hätte, einen eigenen Kandidaten aufzustellen, man möge aber nicht behaupten, daß die lokalen Verhältnisse des 1. Oldenburgischen Wahlkreises diese Kandidatur bedingten hätten.

Für jeden mit dem Gesamtliberalismus Sympathisierenden Wähler sollten diese Gesichtspunkte für die Hauptwahl am 12. Januar von ausschlaggebender Bedeutung sein. Und sollte eigene Schuld bei der Hauptwahl einen sozialdemokratischen Erfolg in der Stichwahl bringen, dann möge man nicht der anderen liberalen Partei Vorwürfe deswegen machen, weil man selbst nicht gestimmt war, die Möglichkeit dieses Ergebnisses von vornherein auszuschalten.

Nationalliberale Versammlung in Oldenburg.

Zu der national-liberalen Wählerversammlung in G. Trohns Saal hatten sich etwa 400 Wähler eingefunden, um den Ausführungen des Reichstagskandidaten Dr. Stöber zu lauschen. In bekannter Weise entwickelte Dr. Stöber sein Programm und fand damit bei den größten Teile der Versammlung starken Beifall. An der Diskussion beteiligte sich Oberlehrer Pfannkuche und erzielte bei seinen Reden lebhaften Beifall. Nachdem der Vorsitzende, Schloßmeister Hartmann, zur weiteren Wortnahme aufjorberte, sich aber niemand meldete, sprach Dr. Stöber das Schlusswort. Die glänzenden Widerlegungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Nach dem Schlusswort verlangte Herr Waldheimer das Wort, es wurde ihm nicht erteilt, darüber war er sehr enttäuscht und versuchte nach Schluss der Versammlung sich Gehör zu verschaffen, wurde aber von der Menge niedergeschrien. Dieser Zwischenfall wurde besser unterblieben im Interesse beider Parteien. Die Ausführungen Dr. Stöbers hatten einen großen Eindruck auf die Versammlung gemacht.

Zu den Wahlen.

Halt! Lesen! Ein letztes Wort!

Die Reichstagswahl am 12. d. M. wird die Kandidatenfrage lösen oder doch jedenfalls klären und die Wahlarbeit wird dann hoffentlich ohne bittere Nachklänge zur Ruhe kommen. Es tritt immer mehr zutage, daß die Wahlschlachten für den national-liberalen Kandidaten: Herrn Amstörcher Dr. Stöber in Rühringen (Oldenburg), in der letzten Zeit bei den Wählern in dem ersten Wahlkreis: Stadt Oldenburg und weitere Umgebung und die Fürtentümer Lübeck und Vorpommern, ganz bedeutend gestiegen sind, und das hat mit ihrer Wahlarbeit nicht am wenigsten die freisinnige Volkspartei, ihr Vorstand: Parteiführer Dr. Körner, Kandidat Lehrer Althorn, Oberlehrer Dr. Pfannkuche, unter lebhaftem Beifall seiner Namen aus der Kollegenchaft, mitgeteilt. Man sollte es kaum glauben, was gelehrt worden ist, man muß es lesen, was da nicht alles vordröhrt, verbohrt, die Tatsachen auf den Kopf gestellt und was an Mauthurfsarbeit geleistet worden ist, und immer und immer wieder mit dem Zwischenruf nach Antwort von Dr. Stöber, und als eine Antwort erschien, da kamen die immer Zeit habenden und vielgelesenen Mannen zu 10, zu 20 hervor, um die von vornherein angeregte Kapitalgier zu einem granatamen Segen auszuheilen. Ja, ja, die unverbildete Schreiber hat weitergeholfen. Dr. Stöber popular zu machen und den Abscheu vor dieser Stenbalsterei hervorzurufen, nicht nur bei den Nationalliberalen und deren Freunden, sondern auch bei einem großen Teil aus den Kreisen der Freisinnigen und aus den Arbeiterkreisen, die sich frei wissen von der Sozialdemokratie. Die Freisinnigen werden lernen müssen, daß solche Art und Weise der Schürerei bei unserer Bevölkerung noch keinen Boden findet, daß solche Treibereien tauende und aberausende Wähler zum Abbringen nötigen und in diesem Falle am 12. d. M. Herrn Amstörcher Dr. Stöber zum Reichstagsabgeordneten für den ersten Oldenburgischen Wahlkreis wählen.

Vom elenden Machwerk der Reichsfinanzreform.

IV.

B. Die Tabaksteuer.

Die Regierungsvorlage sah eine Tabaksteuererhöhung von insgesamt 77 Millionen Mark vor.

1. Frage: Wieviel Millionen Tabaksteuererhöhung haben die liberalen Parteien beantragt? — Antwort: Die Nationalliberalen 80 Millionen Mark, die Freisinnigen 60 Millionen Mark.

2. Frage: Wieviel Millionen Steuererhöhung hat uns das „elende Machwerk der Finanzreform“ gebracht? — Antwort: Nur 45 Millionen.

3. Frage: Was haben die Mehrheitsparteien bei der Tabaksteuererhöhung außer der erheblich geringeren Befragung des Volkes noch weiter erreicht? — Antwort: a) Die Abhebung der von der Regierung in Aussicht genommenen Bandrollesteuer, weil sie hohe Unkosten verursacht, den Großfabrikanten auf Kosten der kleinen und mittleren Betriebe begünstigt und den Ruin der Kleinrentenbedeutung hätte. b) Die Befreiung der vom „volksfreundlichen“ Freisinn vorgeschlagenen Steuererhöhung nach dem Gewicht, weil diese in ungerechter Weise das Pfund des billigen Tabaks des kleinen Mannes mit derselben Steuer belegt haben würde, wie ein Pfund des teuren Zigarrentabaks.

Stützen. „Wie ich mich um den Gouverneurposten bewarb“ amerikanische Wahlkämpfe geschildert hat. Er wendet auch in dieser Skizze das ihm eigentümliche Stilmittel der grotesken Uebertreibung an, aber hinter seiner Schilderung, wie ein ehrlicher Mann, nur weil er in den Wahlkampf eintritt, zum Meinen, Diebe, Leichenhändler, Säuer u. dergl. gekempt wird, liegt, wie man weiß, recht viel Wahrheit.

Und wenngleich der Wahlkampf auch bei uns so manches bringt, was wir nicht gerade ins Buch der Ehren aufzeichnen mögen, so dürfen wir doch, ohne in Paraisismus zu verfallen, angesichts solcher Formen des Wahllebens sagen: Seht! Wir Wahlen sind doch bessere Menschen!

Eine neue Arm-and-Mode. Mit Mary Garden, die aus Amerika stammende, mehr schon als stimmgebende Sängerin der Pariser Komischen Oper, ist die geistige Urheberin dieser Mode. Moden werden ja überhaupt heutzutage nicht von weltlichen großen Damen, sondern von den Schöngedächtnen der Bühne geschaffen. Mit Mary Garden also, die als eine der „besangenen Damen“ beider Erdteile gilt und sich gegenwärtig in ihrer Heimat aufhält, erschien dort kürzlich bei einem ihr zu Ehren gegebenen „Lunch“ in einem Kleide, dessen Aermel sozusagen nur ein Riesel ihrer Arme, nämlich die obere Hälfte der oberen Hälfte, bedeckten. Und über dem Ellenbogen trug Mary Garden an jedem Arm einen schweren goldenen Reif, den sie in riefiger, einfacher Brillant zierte. Das heißt: diese beiden Brillanten, oder auch nur einen von ihnen, bekam man bloß zu sehen, wenn die anmutige Wirtin den rechten oder den linken Arm hob. Denn Mary Garden trug die Armbänder derart, daß die Steine ihrer Brust zugekehrt waren. Somit sah man nur den glatten, schmucklosen Reif. Um so größer jedoch war die Wirkung, wenn Mary Garden im Eifer des Gesprächs Hand und Arm ausstreckte und nun plötzlich das Feuer ihrer Brillanten zu spielen begann. So wenigstens versichern Augenzeugen des denkwürdigen Geschehnisses.

Die „Gespenster“ in Dordrecht. Aus Essen (Ruhr) wird der „Art. Jg.“ geschrieben: In der Nachbargemeinde Dordrecht gastierte kürzlich eine Theatertruppe, die u. a. aus Jbsens „Gespenster“ auf dem Spielplan hat. Von dem ihnen zugewiesenen Kunstguthaus wurden die Dordrechter in der „Dordrechter Zeitung“ durch folgende schreckliche Anpreisung unterrichtet: „Gespenster“ betitelt sich ein ergreifendes Familiendrama, das allabendlich mit großem Beifall im Dordrechter Theater (Feier Rührers) aufgeführt wird. In diesem in vorzüglicher Weise dargestellten umfangreichen Werke bewahrt sich die Wahrheit einmal der Alte, leider allzu oft wahre Einspruch: „Die Sünden der Väter werden an den Kindern heimgekehrt werden!“ Der Dämon Alkohol hat schon oft seine verberberische Wirkung auf manden Men-

schen ausgeübt und ein zufriedenes Familienleben unbarmherzig zerstört. Ja, noch weit schlimmer, durch die schrecklichen Wahnvorstellungen sind diese Unglücklichen im Jeterauch zu verbrecherischen Taten gedrängt worden, die schließlich durch die Justiz geahndet werden mußten.“ — Der Verfasser der Reiz hat, wie man sieht, das Problem des Abends Dramas an der Hand des Damons Alkohol voll erschaut.

Das Kampfenieber des Tenors. Daß ein Heldentenor wegen allzu großen Kampfeniebers seine Karriere ausgeben muß, dieses merkwürdige Ereignis hat sich in Paris begab. Herr Wagner war seit einigen Monaten an der Kaiserin Gräfin Dper engagiert und erzielte die Anerkennung durch den Klang seiner mächtigen Stimme. Leider wird diese Stimme bei den öffentlichen Aufführungen durch die seitliche Befangenheit des Sängers gehindert. Wenn Herr Wagner vor der Kampfe liegt, gliedert er am ganzen Leibe, und kein sammelndes Organ kommt aus dem Tremolo nicht heraus. Am Sonntag hat eine Orchestraufführung von „Lohengrin“ stattgefunden. Auch vor diesem gewöhnlichen Publikum empfand der merkwürdige Held eine solche Angst, daß er kaum auf die Bühne zu bringen war. Den ganzen ersten Akt sang er eine Terze zu tief, und den zweiten Akt behandelte er, um einen gewissen Ausgleich zu bringen, eine Terze zu hoch. Bevor aber der Vorhang zum dritten Akt aufgehen konnte, verließ Herr Wagner das Lokal und mußte durch einen gefälligen Kollegen, Hermann Fontaine, ersetzt werden. Herr Wagner hat beschlossen, dem Theater zu entgehen und eine Karriere zu wählen, die weniger gefährlich ist als die Tenorlaufbahn; vermutlich wird er sich der Blatistik widmen.

Ein Auto vom Tage erst. In Ividan wurde ein Automobil der Firma Ford u. Co. an dem Weichenborner Uebergang von einem aus Dresden kommenden D-Zuge erfasst und 220 Meter weit geschleift. Der einzige Insasse, Chauffeur Hermann Dörsch, wurde mitschleiftet und sofort getötet. Ein Verhaften des Fahrers ist noch nicht vor.

Das Automobil, das sich auf einer Probefahrt befand, durchbrach die geschlossene Schranke, vermutlich infolge Versagens der Bremsvorrichtung.

Wie viele Briefe jährlich geschrieben werden. Die Postanstalten aller Völker der Erde besendern alljährlich nach einer italienischen Statistik etwa 3.300.000.000 Briefe. Das macht auf den Tag 9.041.096, auf die Stunde 376.712, auf die Minute 6.278 und auf die Sekunde 104 Briefe! Wäre man alle diese Briefe bekommen, so stellten sie das ansehnliche Gewicht von ungefähr 33.000.000 Kilogramm dar, und wenn man sie nebeneinander ausbreiten wollte, bedeckten sie eine Fläche von 44.000 Hektar. Da die Erde rund 1.580.000.000 Einwohner hat, kommen auf jeden im Jahre nicht mehr, als etwa 26 Briefe!

a) Die Einführung der Besteuerung nach dem Werte, wodurch die Riste 4 1/2 Zigarren nur um 16 1/2 % A, eine Riste 20 1/2 Zigarren aber um 248 % A verteuert ist. d) Die staatliche Unterstützung der infolge des Steuererlasses etwa arbeitslos werdenden Tabakarbeiter.

Wer hat sich danach als wahrhaft volksfreundlich erwiesen, wer hingegen wollte das Pfeifen des kleinen Mannes verteuern? R. B. S.

Das Liebgelien des Freisinnigen mit der Sozialdemokratie.

Das Liebgelien verschiedener Freisinniger mit der Sozialdemokratie tritt jetzt in verschiedenen Reichstagswahlkreisen mehr wie jeutage. So hat z. B. der Kandidat der Freisinnigen im Wahlkreis Solms-Laubach, C. Sandersheim, Pastor Red, nach der „Frankfurter Zeitung“ einen Brief an einen Kollegen gerichtet, in dem sich folgende ungläubliche Sätze finden:

„Das höchste Ideal einer Regierung ist die Republik, eine politische Grundanschauung, die sich bald mit der meinen deckt. Es entspricht nicht dem zu erreichenden Ideal, mag es kommen, wenn es will, der geschichtlichen Entwicklung entgegenzuarbeiten durch Verdrängen von demokratischen Interessen, die keineswegs sich mit den wohlverstandenen Volksinteressen decken. Ich habe sich dynastische Interessen mit den Volksinteressen identifiziert. Ich verstehe es wirklich nicht, wie deutliche, abgelehnt von den Freidenkern, die ganz genau wissen, daß sie zu ihrem eigenen Besten ihren König gut finden, noch ein freier Mensch sich als Verteidiger dynastischer Ansprüche wohl fühlen kann.“

So dieser Freisinnig-Kandidat, er tritt offen für die Republik ein und wird darin kaum von einem Sozialdemokraten übertrumpft.

Hier in Oldenburg ist es nicht viel besser, da schließlich die Freisinnigen-Führer gelegentlich der Landtagswahlen einen Pakt mit der Sozialdemokratie, um dem Bürgerum einige Mandate zu entziehen, und der Kandidat der Freisinnigen, der Lehrer Althorn, und andere Führer erklären, ihre Stimmen bei einer Stichwahl nicht dem Kandidaten der Bürgerlichen Partei, dem national-liberalen, geben zu können. Dies ist eine offene Unterstützung der Sozialdemokratie, und tausende Wähler wissen jedenfalls nicht, wo sie die nationale und patriotische Gesinnung denn bei diesen Herren suchen sollen. Es ist eine so offenkundige Unterstützung der Partei, die in allen ihren Taten und Worten darauf ausgeht, im Innern Unfrieden zu stiften und das Vaterland nach außen hin wehrlos zu machen, wo es auf die Entfaltung aller Kräfte ankommt. Mit dieser Partei gibt es kein Partieren und keinen Parteistand.

Kein Wähler, der national denkt, kann daher dem Lehrer Althorn seine Stimme geben. Bei der Gebelben des ganzen Volkes, die Interessen der Gesamtheit am besten vertreten wissen will, wer das Vaterland über die Partei stellt, für den bietet Althorn, der Stöber, der Kandidat der National-liberalen Partei, eine viel größere Garantie, auch im Ausbau der sozialen Ordnung im Reiche und für eine gesunde Wirtschaftspolitik.

W. r.

Entgegnung für Herrn Winterchuldirektor Becker.

Damit, daß der deutsche Landwirtschaftsrat nachweist, daß die Getreidepreise seit Einführung der Schutzölle beträchtlich gesunken sind, scheint Herr Becker beweisen zu wollen, daß der Zoll nicht in ganz hoher auf den Getreidepreis wirke. Wenn letzteres der Fall wäre, müßte nach Herrn B. mit Erhöhung des Zolls auch der Getreidepreis steigen. Ich meine, es ist sogar selbstverständlich, daß der Getreidepreis unter allen Umständen in die Höhe geht, wenn plötzlich der Zoll erhöht würde. Der Freisinn soll den Beweis schuldig geblieben sein, daß der Zoll in ganz hoher Höhe wirke, aber wo ist der Gegenbeweis der Schutzölle, daß dies nicht der Fall ist. Die statistischen Angaben des deutschen Landwirtschaftsrates können doch hierzu nicht als Beweis herangezogen werden, da sprechen ganz andere Faktoren mit, nur einen will ich anführen — Angebot und Nachfrage — Es wäre ja ein ganz neues Moment, wenn durch den Zoll die Getreidepreise heruntergehen sollten, dann wäre es ja sehr leicht, ganz billiges Brot zu schaffen, der Zoll brauchte nur entsprechend erhöht werden. Wie leicht ist Herr B. auch der Meinung, daß ein Teil des Volkes vom Auslande getragen wird, wie Herr Dr. Stöber hier in der Versammlung in seinen Ausführungen erwähnte. Das wäre ja sehr lieb und schön vom Auslande, aber ich bin leider der Ansicht, daß wir ein solches Auslande niemals finden werden, und deswegen wirken die Getreideölle in ihrer ganzen Höhe, gerade so gut wie der Zoll auf Getreidehöher und Tabak. Der Freisinn dürfte nicht nötig haben, Beweise zu bringen, daß durch das Zollsystem die Lebenshaltung verteuert wird, denn das ist die ganz natürliche Folge, aber niemals werden die Schutzölle in der Lage sein, den Gegenbeweis zu erbringen, den sie doch gewissermaßen schuldig sind.

Es ist nicht richtig, daß 55,74 Prozent aller deutschen Landwirtschaft einen Nutzen von den Getreideölle haben, denn welcher Bauer mit 5 Hektar Besitz sollte wohl instande sein, Getreide zu verkaufen, ohne wieder selbst Futterstoffe einzukaufen zu müssen. Im Gegenteil reicht die eigene Produktion nicht hin, den eigenen Bedarf in der Wirtschaft zu decken. Dies ist auch nicht der Fall, wenn der Besitz eine Größe von 20 Hektar umfaßt, d. h., wenn der Besitzer neben Ackerbau auch Viehzucht, sowie Schweine- und Mast betreibt. Also doch nur ein verschwindend kleiner Teil, wenig Bevorzugte habe den Nutzen von den Getreideölle, und gerade dieser kleine bevorzugte Teil der Bevölkerung ist im Besitze des größten Teiles unseres deutschen Vaterlandes. Dies ist eine große Gefahr für das Volk. Der Großgrundbesitz ist nur durch die Hilfe von 1 Million ausländischen Arbeitern imstande, seinen Betrieb aufrecht zu erhalten. Im Kriegsfalle werden natürlich zuerst alle wehrfähigen, vielleicht alle wehrfähigen Kräfte aus diesen großen Betrieben herausgezogen, wenn dann noch die ausländischen Arbeiter oder doch ein großer Teil ausgewiesen werden, so sind die großen Betriebe lahmgelegt, die Getreideproduktion hört auf, und die größte Gefahr, der die Schutzölle durch den Zoll vorbeugen wollten, ist gerade durch dieselben heraufbeschworen. Das Gegenteil tritt ein, wenn statt dieser 20 000 großer Betriebe Millionen großer und kleiner Bauern die deutsche Scholle bearbeiten. Der Getreidebau würde durch die größere

Intensivität nicht zurückgehen, Vieh- und Fleischproduktion würden erheblich gesteigert werden, ein Schatzkästlein würde es nicht mehr bedürfen, weil die großen Interessenten nicht mehr vorhanden sind. Wo ist also das Ridgato, die Sätze des Staates, beim Großgrundbesitz oder beim deutschen Bauernhand?

Die Maschinen- und Düngemittelindustrie würde auch keinen Schaden durch eine derartige Entwicklung leiden, denn viel kleine machen ein Großes; die zu bebauende Fläche bleibt dieselbe, würde aber von Millionen deutscher Bauern viel intensiver ausgenutzt und bearbeitet werden. Der Antriebskraft der Maschinen weiß der Bauer auch zu schätzen. Der Gefahr des Rückganges des Getreidebaues kann nicht durch Ölle vorbeugt werden, sondern nur dadurch, daß der deutsche Bauernhand in die Lage versetzt wird, allezeit und unter allen Umständen die größtmöglichen Erträge aus seinem Grund und Boden zu ziehen.

Man dürfte von diesen Gesichtspunkten ausgehend doch bezweifeln, ob der Freisinn ein offener Feind der Landwirtschaft ist, es dürfen mandem doch ernsthafte Bedenken kommen, ob nicht das gerade Gegenteil der Fall ist, ob nicht gerade durch das Schutzölle ein großes nationales Gefährdungsbedenken vorliegt.

Der Freisinn bekämpft nicht die getreidebauenden Landwirtschaft mit unerschlichen Mitteln — zu der Behauptung gehört schon eine ganz fanatische Parteilichkeit —, sondern er bekämpft nur den Großgrundbesitz, soweit sich derselbe auf Kosten des deutschen Volkes Vorteile verschafft mit Hilfe des Staates. Wäßung, Ahrensdtal.

Gehört das auf die Kanzel?

Damme, 10. Jan.

Am ersten Weihnachtsfeiertage hielt der Herr Pastor Jerhufen von der Kanzel eine mehr politische Reichstagsagitationsrede für das Zentrum, als eine der Feier des Tages entsprechende Festpredigt und hat beim Publikum seinen Beifall gefunden. Am Sonntag, 7. Januar, mahnt derselbe Pastor das Volk, am Freitag, 12. Januar, habe jeder Wahlberechtigte die Pflicht, zu wählen, da der Reichstag demnächst wichtige Gesetze zu beschließen habe und die Zentrumspartei dafür eintrete, daß die Gesetze im christlich-katholischen Sinne abgefaßt würden und nicht im Unglauben. Gehört derartige auf die Kanzel? Ist das nicht eine Verletzung des Kanzelparagrafen? Ist das nicht beleidigend für andere Parteien? Wann wird das Volk im Münsterlande so aufgereizt, daß es begreift, daß die Religion nichts mit der Wahl zu tun hat, und sich in dieser Hinsicht nicht mehr von der Geistlichkeit beeinflussen läßt?

Die hier in Damme umfängt von Graf v. Galen gehaltenen Reden hat jeder gemindert Beifall gefunden und allgemein hauptsächlich in Religion, Wahlorganisation und Lob der Zentrumspartei, was auf sozialpolitischen Gebieten nicht alles für den kleinen Mann getan habe. Man merkte recht deutlich, daß es darauf abgesehen war, dem Volke begreiflich zu machen, daß die Reichstagswahl mit der Religion eng zusammenhängende und jeder Wähler verpflichtet sei, den ihm von der Organisation zugeordneten Stimmzettel in die Urne zu tragen. Ueber wirtschaftliche und politische zeitgemäße Fragen hat der Redner sozusagen nichts vorgebracht, obgleich man gerade in dieser Richtung viel zu hören erhoffte. Man merkte recht gut, daß der Redner kein Mann des Mittelstandes ist und dessen Verhältnisse nicht kennt. Wie ist es auch möglich, daß ein hier nicht ansässiger Mann mit dem Volke in Verbindung stehender Mann dessen Verhältnisse kennen soll? Man hörte nach der Versammlung viele Stimmen, daß es unpraktisch sei, einen solchen Mann zu wählen, namentlich, wo hier im Münsterlande nur der Mittelstand vertreten ist und aus dessen Mitte ein Mann gewählt werden müßte.

Aber wer mag es, sich als Reichstagskandidat aufstellen zu lassen, ohne daß er vom Kleins dazu auserkoren ist! Mit welchen unläuterten Mitteln dann vorgegangen werden würde, davon haben wir im Kleinen ein Beispiel an der letzten Landtagswahl im Münsterlande gehabt. Von dem Eigenlob des Grafen v. Galen über die Fürsorge für den kleinen Mann ist man hier nicht stark erbaud, da die Einrichtungen, als Krankenfälle, Unfallversicherungsanstalt, Alters- und Invaliditätsversicherung usw., zu viel Verwaltungs-kosten absorbieren und an Renten zum Berghängen zu viel gezahlt und zum Satteln zu wenig gegeben wird. Im Wege der Selbstverwaltung, von kleinen Verbänden, würde etwas Besseres zu schaffen sein. Für unsere Kleinbauern Verhältnisse, wo der Wirtschaftsvertrag aus dem Vieh kommen muß, passen nicht die unnatürlich hohen Getreidepreise bezogen. Ölle, da auf der Geest steht Getreide bezogen. Viehhüter zu zerkleinert werden muß. Daß der Graf nun gegenständlicher Ansicht ist und das sozialpolitische Gesetz noch weiter ausbauen will, ist hier bekannt, deshalb paßt er für die Verhältnisse des Münsterlandes nicht als Reichstagskandidat, hoffentlich wird nach fünf Jahren das Volk zu der Einsicht gelangt sein, daß ein Bürgerlicher aus dem Mittelstande gewählt werden und sich nicht vom Kleins einen vorschreiben lassen muß. Mehrere Damme.

Wen wählen die Landwirte?

Am 12. Januar finden bekanntlich die Reichstagswahlen statt. Und nun gilt es für uns Landwirte, den richtigen Mann in den Reichstag zu bringen. Erstens, einen Sozialdemokraten kann man doch nicht gut wählen. Einem Freisinnigen die Stimme zu geben, kann man uns Landwirten nicht zumuten, weil die Freisinnigen für Öffnung der Grenzen sind und für die Capriviverträge gestimmt haben, unter denen der Gerstenzoll 2 A pro Doppeljeutner betrug, während wir jetzt die Bülloverträge haben und der Gerstenzoll 65 Pfg. pro 100 Pfund beträgt. Für die Bülloverträge stimmten die National-liberalen, und die Freisinnigen dagegen. Weiter kann man aus dem Grunde keinem Freisinnigen die Stimme geben, weil sie bei den Landtagswahlen mit den Sozialdemokraten zusammenhängen. Als einziger annehmbarer Kandidat für uns Landwirte kommt Dr. Stöber in Betracht, denn er ist gegen Einführung von argentinischem Getreide und für die Verhinderung unserer bewährten Wirtschaftspolitik. Wie sieht es aber im Freihandelslande England aus, Bauern gibt es dort wenig oder garnicht, weil dort kein Schutzölle ist. Armut begegnet man auf Schritt und Tritt. Wenn wir einen echten Volksvertreter nach Berlin schicken wollen, dann wählt Dr. Stöber, der auf dem Lande aufgewachsen ist.

Aus dem 3. oldenburgischen Wahlkreis.

1. Delmenhorst, 8. Jan. In einer im Hotel zur Post stattgefundenen Vertrauensmännerversammlung des Bundes der Landwirte wurde die Unterstützung des Zentrums-kandidaten beschlossen. Sämtlichen Mitgliedern des Bundes der Landwirte ist folgendes Schreiben zugesandt:

„Die Vertrauensmänner des Bundes der Landwirte im 11. oldenburgischen Wahlkreis haben in ihrer Versammlung am Mittwoch, den 3. Januar, nachmittags 4 Uhr, im Hotel zur Post in Delmenhorst nachfolgendes beschlossen:

1. Von der Aufstellung eines eigenen Kandidaten wird, dem Beispiel der letzten Reichstagswahl folgend, Abstand genommen.
2. Dem Kandidaten der Fortschrittlichen Volkspartei darf auch nicht eine Stimme zufließen, denn sie dient der reinen Kapitalwirtschaft und ist somit die Todfeindin der gesamten Landwirtschaft, wie des gesamten Mittelstandes.
3. Das Zentrum, das in seiner großen Mehrheit dieselben wirtschaftspolitischen Grundgedanken vertritt, wie der Bund der Landwirte, ist landwirtschaftsfeindlich. Es erscheint daher erwünscht, daß seinem Kandidaten auch von unserer Seite möglichst viel Stimmen zufließen.

Indem wir unseren Mitgliedern von diesem Beschlusse Kenntnis geben, bitten wir sie, für eine rege Wahlbeteiligung Sorge zu tragen.

Die Aufstellung des sattsam bekannten Langen-Geering durch die Delmenhorster Freisinnigen bedeutet geradezu eine Verhöhnung unserer Landwirtschaft.

Kandidat der Zentrumspartei ist Graf v. Galen, Burg Vinlage. Stimmzettel sind bei allen Vertrauensmännern zu haben.“

Der Wahlkreisverfasser: J. B.: Sommer-Barrel.

Aus Westerstede.

Nachdem Pastor Bode aus Bremen bereits am Sonnabendmittag in Mainz Gasthause in Ocht vor etwa 100 Wählern für Albert Traeger unter großem Beifall gesprochen hatte, fand am Sonntag, den 10. Januar, eine zweite Versammlung statt. Hierzu waren etwa 250 Wähler erschienen. Auch hier redete Pastor Bode in einer geradezu glänzenden Weise. Mit begeisterten Worten trat Redner unter lebhafter Zustimmung der Versammlung für die Wiederwahl Albert Traegers ein. Scharf ging Pastor Bode mit den konservativ-liberalen Kreisen ins Gericht und wußte an der Hand vorzüglicher Beispiele darzutun, daß die Schäden der Sozialpolitik für das deutsche Volk sehr groß geworden seien. Zum Beispiel lasse auf Droigetreide ein Zoll von 17 1/2 M für jeden Kopf der Bevölkerung. Wer nicht für die idealen Güter des deutschen Volkes eintrete und die freihandelsmäßige Entwicklung desselben nicht fördere, sei als Reichstagsabgeordneter nicht zu gebrauchen. Die Begeisterung, mit der Pastor Bode redete, übertrug sich auch auf seine Zuhörer, und als dieser seine 14stündigen Ausführungen mit den Worten beendete: „Wir alle wählen Albert Traeger“, da erlöste es einen Beifall. Als Mitglied der National-liberalen Partei trat ebenfalls Herr Dr. R. d. Bremen für die Wahl Albert Traegers ein. Es sei zu bedenken, daß im Oldenburgischen die National-liberalen nicht für Albert Traeger eintreten würden. Auch diesem Redner wurde reichlicher Beifall zuteil. In ein von Pastor Bode auf Albert Traeger ausgebrochenes Hoch stimmten die Anwesenden begeistert ein. Am Sonntag redete dann Pastor Bode mit glänzendem Erfolge in Ocht vor 150 Personen und in Westerstede vor 120 Personen. Noch niemals hatten wohl die meisten Zuhörer einen Mann gehört, der so pädagogisch zu reden verstand, wie gerade Pastor Bode. Wo dieser geredet hat und reden wird, wählt alles Albert Traeger. In allen Versammlungen trat auch der national-liberale Dr. Rüd. für den demüthigten Volkswahlmann warm ein.

Landtagsabgeordneter Paul Hug redete am Sonntag im vollbesetzten Saale des Gasthause in Ocht als Kandidat der Sozialdemokratie. Die 14stündigen Ausführungen des Herrn Hug deuten sich im wesentlichen mit denjenigen des Pastors Bode, nur sei der Freisinn mehrfach in die Fußstapfen der Regierung getreten, während die Sozialdemokratie stets offen gehandelt habe. hs.

Geschäftliche Mitteilungen.

*Grasfenners Holzbohlen
ist außer unsern Holzbohlen
von unsern Ölmöbeln aus
zur größten Holzbohlen-
fabrik der Welt.*

Zur Ofenbauerei!



Im Alter

Ist man empfindlich. Rasch ist eine Erkältung da, und die Stimme ist oft belegt und heiser als bei der Jugend. Das ist die Folge der abgenutzten Stimmritze, sobald man ein paar W-y-bert-Tabletten zu sich nimmt, die immer zur Hand sein müssen und in allen Apotheken 1 Mark pro Schachtel kosten. Bei Erkältung lindern sie den Hustenreiz und bringen den Kehlkopf schnell zum Schwinden. Niederlage in Oldenburg: Rata-Apotheke.

Wähler Oldenburgs!

Am — Donnerstag, den 11. Januar, — abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, findet in

Doodts Etablissement

eine

öffentliche politische Volksversammlung

Referenten: Landtagsabg. Landwirt Th. Tanten - Seering.

ParteiSekretär Dr. Körner.

Thema: „Links oder Rechts!“

Jedermann willkommen!

Freie Aussprache.

Das fortschrittliche Wahlkomitee f. Oldenburg I.

Wirte-Verein für die Gemeinde Ohmstede.

Freitag, den 19. Januar,
abends 8 Uhr anfgd.:

Feier des

IV. Stiftungsfestes

durch

BALL

an Heiterung (3. Genußstimmung) in Wähubed.
Hierzu ladet, namentlich auch
Freunde und Gönner des Vereins,
ein

Der Vorstand.



Hamburger Fischhandlung,

Alexanderstraße Nr. 2.
Heute abend treffen ein: Brat-
heringe, à Pfd. 10 S., große Be-
schünte, 20 S., Bratfisch, 15 S.,
— Die anderen Sorten
sind werden zum billigen
Zugpreis verkauft. — Jeden
Tag geräucherter und marinierte
Fische. — Bemerkte, daß am
Freitag Fischverkauf auch am
Sonnabend stattfindet. Bitte freund-
lich um rege Unterstüßung.
J. Raeding.

Holz = Verkauf

in

Wähubed.

Ohmstede. Frau Witwe des
reit. Hausmanns Joh. Witten
in Wähubed läßt i. ihrem Busch,
direkt an der Bahn und nahe
der Chaussee belegen, am
Sonntabend, den 27. Janr.,
nachm. präz. 12 $\frac{1}{2}$ Uhr anfgd.:

ca. 80 bis 100

auf jedem Boden stehende

Buchen

auf dem Stamm,

— bestes Bauholz! —

ferner:

ca. 100 Haufen Lann u.

(als Sparren und Rindeholz
geeignet) und

die Haufen und Stämme

Brennholz,

sowie einige schöne

Eichen

auf dem Stamm

öffentlich meistbietend auf Zah-

lungsfreie durch den Unterzeich-

neten verkauft und ladet Kauf-

liebhaber freundi. ein

M. Parvitz, amtl. Vst.,

Heinr. pr. 500.

Zu kauf. sel. gute, 3jährige,

schöne, weisse Kalläne.

Offerten unter Z. 6 an die

Stille, Adorfstraße 38

werden

revidiert

solange, abrit

Sonnenst.

Rollwände

F. Gramm,

Chernb.-Kreuzwege, 3. ver-

eine tiefe Kuh und 8 große

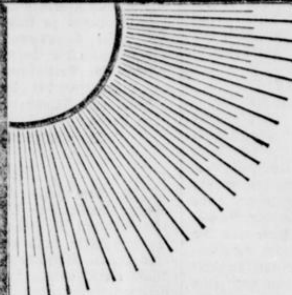
Schweine, 6. Wichmann.

Zweibälte. Meinen Prämien-

ster Lumbert empfehle ich

Deden

G. Wendens.



P. F. Ritter,

Hoflieferant,

Oldenburg i. Gr.

Langestr. 79.

Enorm billig steht zum Verkauf:

Ein Posten Kleideröcke für	4.— Mk. per Stck.,	früherer Wert 14.50
Ein Posten Kleideröcke für	6.— Mk. per Stck.,	früherer Wert 18.75
Ein Posten Kleideröcke für	8.— Mk. per Stck.,	früherer Wert 24.75
Ein Posten Kleideröcke für	10.— Mk. per Stck.,	früherer Wert 31.50

Als Gratis-Zugabe die dazu passende Jacke!

Ausserdem finden Sie in meinem Saison-Räumungs-Ausverkauf noch

grosse Posten Paletots, Kragen, Kostüme, Kinder-
jacken, Kindermäntel,
die ausserordentlich im Preise reduziert sind.

Kriegerverein Altenhuntsdorf.

General-Versammlung

Sonntag, den 14. d. M., nachm.

6 Uhr, in Ritters Vereinslokal.

Tagesordnung:

1. Aufnahme.
2. Feststellung der Rechnung.
3. Stiftungsfest.
4. Wahl eines Kassierers bezw. des Gesamtverwalters.
5. Bestimmung über Votaberkämpfung.

Der Vorstand.

Kastder Krieger- u. Kampfgenos- sen-Verein.

Am Sonntag, den 14. Jan.,

abends 7 Uhr:

General-Versammlung

im Vereinslokal.

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Ablegung der Rechnung von der Weihnachtsfeier.
3. Ablegung der Jahresrech-
4. Wahl des Vorstandes.
5. Verschiedenes.

Am zahlreiche Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Zu kaufen gesucht

in nördl. oder nordöstl. Um-

gebung von Oldenburg

Landstelle,

gut arrondiert, nicht unter 10 ha.

G. Haake, Oldenburg, Karlstr.

Ehemalige 10. Fußartilleristen

welche sich für die Gründung

eines obigen Vereins interessie-

ren, werden gebeten, sich zwecks

Beisprechung am Sonntag, den

21. Januar, nachmittags 4 Uhr,

in 2. Koopmanns Gasthaus,

Oldenburg, Bremer Chaussee,

einfinden zu wollen.

Die Einberufer.

Gesangverein Frohsinn'

Ohmstede.

Sonntabend, den 13. d. Mts.,

abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr:

Familienabend

im Ohmsteder Krug (Siebels).

Dazu sind alle Sänger und

Vereinsfreunde mit ihren Ange-

hörigen hierdurch freundi. ein-

geladen.

Der Vorstand.

Reihen bei Bahn. Zu verk. ein

3 Tage altes Bullenkalb.

G. Hagenborff.

Zu verkaufen einige Fuder

Hirsen, 2. Hagenborff.

Sägeholz, Donnerstags, 1. Hagenborff.

1. Hagenborff.

2. Hagenborff.

3. Hagenborff.

4. Hagenborff.

5. Hagenborff.

6. Hagenborff.

7. Hagenborff.

8. Hagenborff.

9. Hagenborff.

10. Hagenborff.

11. Hagenborff.

12. Hagenborff.

13. Hagenborff.

14. Hagenborff.

15. Hagenborff.

16. Hagenborff.

17. Hagenborff.

18. Hagenborff.

19. Hagenborff.

20. Hagenborff.

21. Hagenborff.

22. Hagenborff.

23. Hagenborff.

24. Hagenborff.

25. Hagenborff.

26. Hagenborff.

27. Hagenborff.

28. Hagenborff.

29. Hagenborff.

30. Hagenborff.

31. Hagenborff.

32. Hagenborff.

33. Hagenborff.

34. Hagenborff.

35. Hagenborff.

36. Hagenborff.

37. Hagenborff.

38. Hagenborff.

39. Hagenborff.

40. Hagenborff.

41. Hagenborff.

42. Hagenborff.

43. Hagenborff.

44. Hagenborff.

45. Hagenborff.

46. Hagenborff.

47. Hagenborff.

48. Hagenborff.

49. Hagenborff.

50. Hagenborff.

51. Hagenborff.

52. Hagenborff.

53. Hagenborff.

54. Hagenborff.

55. Hagenborff.

56. Hagenborff.

57. Hagenborff.

58. Hagenborff.

59. Hagenborff.

60. Hagenborff.

61. Hagenborff.

62. Hagenborff.

63. Hagenborff.

64. Hagenborff.

65. Hagenborff.

66. Hagenborff.

67. Hagenborff.

68. Hagenborff.

69. Hagenborff.

70. Hagenborff.

71. Hagenborff.

72. Hagenborff.

73. Hagenborff.

74. Hagenborff.

75. Hagenborff.

76. Hagenborff.

77. Hagenborff.

78. Hagenborff.

79. Hagenborff.

80. Hagenborff.

81. Hagenborff.

82. Hagenborff.

83. Hagenborff.

84. Hagenborff.

85. Hagenborff.

86. Hagenborff.

87. Hagenborff.

88. Hagenborff.

89. Hagenborff.

90. Hagenborff.

91. Hagenborff.

92. Hagenborff.

93. Hagenborff.

94. Hagenborff.

95. Hagenborff.

96. Hagenborff.

97. Hagenborff.

98. Hagenborff.

99. Hagenborff.

100. Hagenborff.

General-Versammlung des Bestattungsvereins von Barghorn

am Sonntag, den 14. Januar,

nachmittags 3 Uhr, in Vereins-

Wirtshaus zu Lohberg.

Tagesordnung:

Rechnungsablage, Wahl von

Vorstand, Schriftführer, Aus-

schuß, Trägern usw.

Um zahlreiches Erscheinen bit-

tet

Der Vorstand.

Turn-Verein Ohmstede.

Sonntag, den 4. Februar d. Js.,

abends 6 Uhr anfgd.:

Zur Feier des

16. Stiftungsfestes

im „Müggenkrug“:

1) Schauturnen

(mit Aufstehen der

Schüler-Riege)

Ball,

wogu freundi. einladet

Der Turnrat.

Einführungen gütlich!

Altenhuntsdorf. Zu verkaufen

ein schwarzes Bullenkalb.

D. Wunderlich.

Handwerker - Krankenkasse Zwischenahn.

Am Sonntag, den 14. Januar

Großer Ball

im „Grünen Hof“.

— Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. —

Ueberblick zum Besten der

Handwerker-Krankenkasse.

Es laden allei. freundi. ein

Carl Hilde. Der Vorstand.

Abends: Modt. etc.

Dalsper.

Sonntag, 14. Januar:

5. Beilage

zu Nr. 10 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Donnerstag, 11. Januar 1912.

Aus dem Großherzogtum.

Der Reichstag hat am 11. Januar 1912 die Beschlüsse der Reichsversammlung in Berlin angenommen.

Verlegung der Sommerferien. Der Bund deutscher Verehrer (die Zeitschrift) beschäftigt sich schon seit längerer Zeit mit der Frage der Verlegung der Sommerferien der höheren Schulen in den Banstädten, Preußen und Sachsen, da eine Verlegung im Beginn der Schulferien im allgemeinen Verkehrsinteresse, sowie im Interesse der Bade- und Kurverwaltungen und Sommerfrischen liegt. Das Zusammenfallen der einzelnen Sommerferien von Anfang Juli bis Anfang August verurteilt natürlich diese Verlegung; die Unterbringung der Ferien wird immer schwieriger, schlechter und teurer; die Überwachung in familiärer Beziehung ist erschwert und kaum noch durchführbar; es werden sogar ungeliebte Wohnungen vermiezt, und der kurze, überausige Urlaub verläuft gar zu leicht zu leichtfertigen Neubauten von Pensionaten, Jockeys usw. Viele Sommerfrischer suchen ruhigeren Gegenden des Auslandes auf, und die Eisenbahnen können den übermäßigen Andrang am Tage des Beginns der Schulferien oder am folgenden Tage kaum bewältigen. Alle diese Erwägungen haben den Bund deutscher Verehrer eine Veranlassung gegeben, sich mit der Frage einer Verlegung der Sommerferien zu drei verschiedenen Zeiten in den verschiedenen Landesteilen zu beschäftigen. Die Berliner Ferien (15. Juli), in den Banstädten (12. Juli) und in Sachsen (15. Juli) liegen zu nahe aneinander. Der geführte Hauptausgang des Bundes deutscher Verehrer ist daher darauf gerichtet worden, sich mit den anderen interessierten Körperschaften in Verbindung zu setzen. U. a. hat der Vorstand des Verbandes der akademischen gebildeten Lehrer Deutschlands bereits seine Mitwirkung angetragen. Der erwähnte Ausweg hat ferner aus finanziellen Gründen an sich vorzuziehen und an das schärfste Bedürfnis, nämlich an die Oberlehrer der Banstädte von Hamburg und Bremen, gerichtet und darin anregend, daß die Sommerferien für Berlin zugleich mit den meisten preussischen Provinzen (außer Rheinland-Westfalen) am 1. Juli beginnen, daß Sachsen und die Banstädte drei Wochen später, am 21. Juli, folgen, und Rheinland-Westfalen wieder drei Wochen später, am 10. August (wie bisher), mit den Sommerferien beginnt.

Chernburg, 10. Jan. Der Saalschießverein „Zell“ hält am kommenden Sonntag in seinem Vereinslokal (2. Koopmanns Etablissement, Bremer Chaussee) seinen diesjährigen Appell ab. Der Anfang ist auf 5 Uhr festgesetzt. — Kommissar mehrerer ehemaliger Angehöriger des Niedersächsischen Infanterieregiments Nr. 10, welches in Stralsburg i. G. garnisoniert ist, ist der Bund geschlossen worden, eine kameradschaftliche Vereinigung (Verein ehemaliger 10. Infanterieregiment) zu gründen. In diesem Zwecke ist eine Zusammenkunft geplant, und zwar am Sonntag, den 21. Januar, nachmittags 4 Uhr, in 2. Koopmanns Gasthaus zu Chernburg, Bremer Chaussee.

Wiesbaden, 9. Jan. Der hiesige Radfahrerverein „Sport“ hielt am letzten Montagabend in seinem Vereinslokal bei Erich Schildt hieselbst („Waldesfelder Hof“) unter dem Vorsitz von Herrn Boge seine diesjährige ordentliche Generalversammlung ab. Zuerst wurde vom Kassier

fürer, Herrn Lehmkuhl, die Jahresrechnung vorgelegt. Die Gesamteinnahme betrug 4011,81 M., die Ausgabe dagegen 4008,92 M., demnach ein Defizit von 57,08 M. Es muß hierbei jedoch bemerkt werden, daß im laufenden Jahre allerhand Schulden der Rennbahn usw. abbezahlt sind, sodaß in Wirklichkeit das letzte Jahr überaus gut war. Dem Kassierführer wurde für die langjährige treue Kasseeverwaltung der Dank der Versammlung durch Erheben von den Stühlen dargebracht. Es soll in diesem Winter auch wieder eine Maskerade abgehalten werden, und als Tag wurde der erste Freitag im Februar (2.) festgesetzt. Sämtliche Vorstandsmittelglieder wurden einstimmig wiedergewählt. Die Rennbahn soll bis zum Beginn der Rennsaison renoviert werden, u. a. sollen die Stürben um einen Meter erhöht werden. In der nächsten Saison soll auf der Rennbahn auch eine Reiherschaft für Motorfahrer ausgefahren werden.

Borsdorf, 10. Jan. Die Feier des 16-jährigen Bestehens, die der hiesige Rammersgastverein am Sonntag im Vereinslokal des Herrn Weidert beging, hat einen schönen Verlauf genommen. Ein zahlreiches Publikum hatte sich im neubauten Saale aus dem Orte und der Umgebung eingefunden, welches sowohl die Mitglieder der Artilleriekapelle gebotenen Konzertvorträge wie auch unter Leitung des Dirigenten, Hauptlehrer Wilken, ausgeführten Gesangsvorträge mit Aufmerksamkeit verfolgte. Der den Schluß des Festes bildende Festball nahm bei reger Beteiligung ebenfalls den erwünschten Verlauf.

Wiesbaden, 8. Jan. Der hiesige Radfahrerverein „Wanderfreunde“ hat den Beschluß, Ende dieses Monats eine Radsafari auszuführen. Als Ziel wurde Warburg bestimmt.

es. Kasse, 10. Jan. Der Verein für Geflügelzucht und Tierzucht hielt am letzten Montag im „Rascher Hof“ eine Versammlung ab, in der zunächst mehrere Neuwerbungen vorgenommen wurden. Die ausstehenden Mitglieder H. Bape, zweiter Vorsitzender, G. Sullen, erster Schriftführer, Joh. Sommer, Inventarverwalter, wurden wiedergewählt. Als zweiter Kassier wurde H. Peters neu gewählt. Die Einnahme betrug im letzten Jahre 265,42 M., die Ausgabe 137,14 M., sodaß ein Ueberschuß von 128,28 M. vorhanden war. Zu Neuwürden wurden die Mitglieder Danten und Grabhorn gewählt. Zur Ausstellungsangelegenheit wurden die Vorentscheid. Von vier Mitgliedern der Versammlung wurden Ehrenpreise gestiftet. Aufgenommen wurde ein neues Mitglied, sodaß die Zahl der Mitglieder jetzt 80 beträgt. Vom Mitgliede Danten-Verfahren wurde eine Knochenmühle praktisch vorgeführt. Dieselbe fand die Zustimmung aller Anwesenden. Die Mühle kostet 25 M. und können Mitglieder sowie auch Nichtmitglieder dieselbe vom Verein beziehen.

Zwischenmahl, 10. Jan. In der gestrigen Gemeinderatsitzung wurden die neugewählten Mitglieder verpflichtet und die wiedergewählten auf ihre frühere Verpflichtung verwiesen. Die bisherigen Beigeordneten Weizsäcker und zur Loh-Querenriede wurden wiedergewählt; ebenso zum Amtsrat die alten Mitglieder: 1. Julius-Weizsäcker, 2. zur Loh-Alt. Garabold, 3. Schulmacher-Aue, 4. Weizsäcker-Belle. Als Ergänzungsmänner traten ein: 1. zur Loh-Querenriede, 2. Weizsäcker-Billbrodt, 3. Weizsäcker-Belle, 4. Querenriede. Die Wahlen erfolgten durch Zufall. Der Gemeinderat beschloß sodann, der Firma „Siemens Elektr. Betriebe, Lichtgesellschaft in Berlin“ zu gestatten, ihre Leitungsmittel für die Leberlandzentrale an den Gemeindevorstand aufzustellen. Auf den

vorgelegten Vertrag will der Gemeinderat in nächster Sitzung zustimmen. Unter der Voraussetzung, daß 75 Prozent der Kosten von den Interessenten und durch Staatszuschuß aufgebracht werden, beschließt der Gemeinderat weiter den Ausbau einer Brücke im Lammersgastwege nach Speden und weiter über den Ecker See. Der von den Interessenten zu leistende Teil soll eventl. durch Zwangsversteigerung aufgebracht werden. Den Antrag der W. Stücken-Widwe auf Aufhebung eines Schulpfandes beschloß der Gemeinderat ablehnend. In den Gemeindevorstand vorhandene Wirten sollen befristet werden. Für die neue Bauerschaft Katharienthal soll Gastwirt Heinrich zur Brügge als Beiratsvorsitzer wirken.

Bei der Deutschen Militärkassen- und Lebensversicherungs-Anstalt a. G., in Hannover waren im Monat Dezember 1911 zu erledigen: 1280 Anträge über 3352 950 Mark Versicherungs-Kapital. Die Gesamtproduktion im Jahre 1911 betrug rund 33,5 Millionen Mark und übersteigt die des Vorjahres um mehr als 3 Millionen. Von Errichtung der Anstalt (1878) bis Ende Dezember v. J. gingen ein 464 675 Anträge über 722 263 070 M. Versicherungs-Kapital. Die Auszahlungen an Versicherungs-Summe, Prämienrückgewähr usw. im Jahre 1911 betrugen ca. 13 000 000 M.; die Gesamtanzahlungen seit Bestehen der Anstalt ergeben rund 145 000 000 M. — Der Hypothekenbestand betrug am Jahresluß 127 792 715 M.

W. Bremerhaven, 8. Jan. Ueber Bord geschlagen. Als sich der Fischdampfer „Lothringen“, der hiesigen Reederei J. Bieting A.-G. gehörig, unterhalb Island in Landhöhe befand, wurden die beiden Matrosen Jäcker Hansen, 40 Jahre alt und aus Emden gebürtig, und Evert Brinkma, 19 Jahre alt, zu Othobersheim geboren, damit beauftragt, Lotungen vorzunehmen. Dabei schlug eine tote See, die auch dem Schiffe allerlei Beschädigungen zufügte, die beiden über Bord. Rettungsversuche blieben erfolglos. Hansen hinterläßt eine Frau und fünf Kinder.

Geschäftliche Mitteilungen.

Nivea-Creme
103 203 403 753 1003

Die
vollkommenste
Hauptpflege

Nivea-Seife
503

P. Beiersdorf & Co. Hamburg

Meerkah.

Roman von Hedra von Jodelitz. (Nachdruck verboten)

36)

Die Sanger hatte bereits von ihrem Kommen gehört und erwartete sie.
„Nun, wie, wo bleiben Sie man?“ fragte sie. Das ganze Gesicht verfinsterte sich. „Nun ich anrichte.“
„Nun, nun, ich bin unfähig, einen Witten zu essen. Was mir ein heißes Bad, dann will ich ein Ständchen schlafen.“
Das Bad hat ihr wohl, aber an Schlafen war nicht zu denken. Sie hatte sich zu Bett gelegt und das Zimmer verfinsterte. Eine Art Musikflöte hatte sie ergriffen: Das jeder Lagerveränderung schmerzten für die Glieder. Das jeder ihr merkwürdig. Sie war gut trainiert; sie trieb allerlei Sport und konnte sonst keinen schmerzhaften Ermüdungsanfall. Aber vielleicht hatte der stundenlange Ritt sie doch überanstrengt, denn sie fühlte auch, daß ihre Nerven in Aufruhr waren; es war keine Ermüdung in rein körperlichem Sinne, sondern mehr ein psychophysischer Paroxysmus, der ihre ganze Natur beeinflusste.
Sie hatte die Augen geschlossen und den Kopf in die Kissen gelehrt. Es hämmerte in ihren Schläfen, sie spürte das Pochen der Pulse und glaubte den heftigen Schlag des Herzens zu vernahmen. Dabei war sie geistig ganz munter und hatte keineswegs das Gefühl des Krankseins. Nur die Gedankenwelt fühlte sie; eine unaussprechliche Bilderwelt wirbelte durch ihr Hirn; ganz fern liegende Erinnerungen, die ihr gleichgültig geworden waren, mischten sich mit Unbeherrschtem aus der letzten Zeit. Es war ein quälendes Durcheinander, als hätte ihre Psyche eine heftige Erschütterung erlitten.
Sie öffnete die Augen und ließ den Blick durch das traumatische Zimmer schweifen, an dessen blankpolierter Holztäfelung ein paar gelbe Flecken zitterten, die ein durch den Fenstervorhang sich fliehender Sonnenstrahl an die Wand zeichnete. Und dabei überkam sie ein Empfinden großer Begehrtheit, daß sie sich auch hier in der Fremde ein eigenes Heim geschaffen hatte. Freilich, es sollte ja keine Fremde sein: Erwünschter sollte ihr das Vaterland ersetzen, und wenn sie ihr Herz fragte, mußte sie sich unumwunden zugestehen, daß Erwünschter ihr in seiner Verbundenheit noch keinen Augenblick Veranlassung gegeben hatte, sich froh zu fühlen. Tante Te war ihr anfangs mit einer gewissen Zurückhaltung entgegengetreten; aber auch sie war letztlich warmer und freundschaftlicher gewor-

den und schien sich mit dem Adoptionserhältnis ausgeföhnt zu haben. Und doch war Anita sich klar darüber, daß ihr die beiden von vornherein nur Mittel zum Zweck gewesen waren, und daß sie sich ihnen mit einer inneren Feindschaft genähert hatte: mit dem Gefühl, lediglich einer selbstgeschaffenen Notwendigkeit nachzugeben.
Daß sie damit eine Ungerechtigkeit beging, hatte sie erst in den letzten Tagen empfunden. Und dieses Empfinden durchkreuzte ihr energisches Zielbewußtsein und die Gleichmütigkeit ihrer Lebensstimmung, die sie sich glaubte geschaffen zu haben. Sie hatte mit Falkenstein ja auch offen darüber gesprochen: dem einzigen, mit dem sie sich auf ihren einmühen Mitten dann und wann ausplauderte, weil schon sein Schicksal als Entgelte ihrer ethischen Skepsis sympathisch war. Etwas Neuverwundenes beschäftigte sie: die Frage, ob das verdächtige Unglück ihrer Kindheit nicht in der Tat die Gegenlage in ihr verankert habe. Der endgültige Abbruch dieser quälenden Kindheit mit ihrer tragischen Offenbarung, die in dem Sportnamen „Meerkah“ zu einem Symbol geworden war, sollte ihre Hochzeit mit Erwünschtem sein. Das war ein unerwarteter Höhenflug; weniger ein Streichen ihrer Eitelkeit, als ein jähes und doch auch anhaltendes Glücksgefühl, mit allen Wurzeln aus einer Entwicklungsphase herausgerissen zu werden, die sie über die Mägen widrig empfand. Sie wußte ganz genau, daß sie den Mann nicht liebte; sie wußte aber auch, daß sie überhaupt keinen Menschen liebte. Darüber machte sie sich keine schwermütigen Gedanken, verlor sich auch nicht in philosophische Theorien, warum ihr das Dunkle und Triebhafte der Regungen verwehrt worden war, das ein erwachsenes Mädchen sonst in allen Tiefen aufzurufen vermag. Es genügte ihr, daß sie sich sagte: „Entweder ich habe kein Herz — oder ich bekomme erst eins.“ Es genügte ihr auch, daß sie Griffin Profusen werden sollte: daß in diesem Moment das greuliche Meerkahbild bis auf die letzten Umriffe verschwunden würde. Und da ganz und gar nichts von bewußter Sinnlichkeit in ihr lebte, so war es klar, daß sie eine ausgezeichnete Gattin — und ihren Kindern sicher auch eine vorbildliche Mutter sein würde.
Denn auch daran dachte sie zuweilen und versuchte diese Gedanken jenseit von allen Gefühlsabstraktionen in fähige Worte zu bringen. Aber das gelang ihr nicht. Es war immer ein großes Verwundern dabei und ein heimliches Zweifel. Es kam zu einer Verwirrung der Verunsicherung, die ihr schließlich aber erlosch.
Profusen schrieb ihr dreimal in der Woche: stets an bestimmten Tagen. Und immer schrieb er in natürlich

liebevollem Tone, plauderte von der Zukunft, von seiner Hoffnung, bald den diplomatischen Dienst quittieren und dann in friedlicher Zurückgezogenheit an ihrer Seite ein glückliches Leben führen zu können. Er hatte sie sehr lieb, daran war nicht zu zweifeln — und dieses Bewußtsein hatte sie eine Zeitlang mit Unruhe erfüllt. Was liebte er an ihr? Sie war häßlich, sie fühlte sich selbst verflüchtigt, sie mußte über den Namen wecheln, um Standesrücksichten zu überbrücken, die sonst nicht zu übergehen waren — auch ihr Geld konnte ihn nicht locken, denn er war selber reich. Sie sagte sich, daß sie doch unmöglich einen Reiz auf den Mann ausüben könne. Im Metaphysischen fand sie sich nicht zurecht, und das Verstehen der Sinnwelt mit ihren purpurnen Tiefen war ihr fremd. Aber intuitiv ängstigte sie sich, daß Erwünschtem sich in einer Gefühlsverwirrung befinden könnte, und erst sein ruhiges Gleichmaß und das unmerkliche Festhalten seiner Meinung beruhigte sie ein wenig. Zugewissen schoben sich freilich Gedankenfangen: ein Zweifel an ihrem Selbstbewußtsein und an der Richtigkeit ihres Urteils, eine mildere Auffassung aller Eindrücke in ihrem jungen Leben, die Ahnung, daß die Vitterkeit über die Leiden ihrer Kindheit ihr Wollen, Meinen und Mögen in falsche Bahnen gelenkt habe. Es war eine größere Weisheit in ihre Anschauungswelt getreten, die ihr vieles problematisch erscheinen ließ, was ihr bisher eine feste Stütze des Handelns gegeben hatte.
Die Augen waren ihr von selbst wieder zugefallen. Die Erregtheit der Nerven wich allmählich, eine sanftere und wohlige Müdigkeit beschloß sie. Und während sie sich behaglich streckte, glitten träumerische und abgedrehten Gedanken noch einmal zu Profusen zurück, und sie empfand zum erstenmal, wie Willkür es doch sei, eine liebevolle und schützende Hand über sich zu wissen. Schon in halbem Schlummer lächelte sie noch einmal wie erfreut und verwundert: sie hatte plötzlich Herrn Falkenstein gesehen, der ihr zunickte, als gebe er gleichgültig keine Befragung zu dem, was sie dachte.
Nach vierstündigem festen Schlaf wachte sie die elektrische Klingel an. Es schrie und blumelte ununterbrochen. Sie fuhr im Bett in die Höhe. „Nun!“ rief sie. „Nun —!“
Die Sanger hatte schon an der Tür.
„Naja — ich laß schon!“ Das ist die Maschinelle, Mädchen — manchmal klingelt sie an und fragt, ob ein Karren geschleppt werden muß, bevor man ihn hoch, und manchmal, ob ich wüßte, wie eine Hamburger Maschinelle gemacht würde. Fragt aber bloß, mich zu ärgern. Das ist

Stallmann & Harder,

Bremen

Grösstes Spezialhaus für Kleiderstoffe

Oberstr. 21/23.

Inventur-Ausverkauf.

Wegen Verkauf des Hauses verlegen wir unser
Geschäft im Februar zum Wall — Theaterplatz.

Der — teils unter das übliche Mass
weit hinausgehenden —
Preisermässigungen wegen findet nur
Barverkauf statt.

Die ausliegenden Fabrikate — auch
in den niedrigsten Preislagen —
sind durchaus erstklassig, — die Halt-
barkeit jedes einzelnen wird verbürgt!

Ia Nusskohlen
für Hausbrand,
Ia Salon-Nusskohlen,
Ia Anthracit-Kohlen
in Rörnungen I, II u. III.
Sämtlich gewaschene beste
westfälische Qualitäten.

Telefon 199.

Normann & Co.

Kohlen. •• Koks. •• Brikets.

Hüttenfoks
für Zentralheizungen
in Rörnungen I, II und III.

Prima Gaskoks.

Plättkohlen, dunkelfrei.

Berfl. Brennholz.

Prima westfälische
**Anthracit-Griform-
Brikets,**
sowie
**Braunkohlen-
Brikets,**
bewährte Marke „Blitz“.

Telefon 199.

Telefon 199.

Wir führen in allen Sorten
♦ nur gesiebte ♦
beste Qualitäten

und sind durch eigene Gespanne
in der Lage, jedes Quantum
unserer verehrten Kundschaft
prompt frei ins Haus zu liefern.

Stiftungsstraße 10.

Oldenburgische Landesbank.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren,
Dokumenten usw. in offenen Depots.

Aufbewahrung von geschlossenen Depots, Wert-
paketen, Kasten usw.

Vermietung von Stahlbüchern — Safes —
in verschiedenen Grössen
unter Mitverschluss des Mieters auf längere oder
kürzere Zeit.
Mietpreis je nach Grösse der Flächen und Dauer
von 1 Mk. an.

Die näheren Bedingungen stehen gern zur Verfügung.

Oldenburgische Landesbank.

Merkel. tom Dieck.

Ich garantiere Ihnen,

dass meine Ter Flachstrickmaschine mit 168 Nadeln, welche ich
inkl. Tisch, sämtl. Zubehör und gratis persönlichen Unterricht
zu M. 270 (Anzahlung M. 75, weiter bequ. Teilzahlung) ver-
kaufe, nur erstklassiges Material ist. Diefelbe läuft äusserst leicht,
und ist die Handhabung die denkbar einfachste. Dadurch kann
eine große Produktion erzielt werden, und ist es möglich,

20 bis 30 Mt. pro Woche

zu Hause zu verdienen. Arbeit wird laut Vertrag garantiert.
Prima Referenzen von Bremer Käufern. Näheres bei Hdr. v.
Meitersen, Bremen, Steinstr. 54, Ecke Körnerstrasse, wo Maschinen
im Betriebe vorgeführt werden.

Ter Tisch: a Vertreter oder Vertreterin gesucht.
Obersehe. Zu vert. 3 tracht. Höben bei Sandburg. 3. vert.
Schweine, Ende d. M. ferselnd. 1 schw. Kuh, nahe am Kalben.
Gottf. Cordes. A. G. Schierhold.

Zu verkaufen
ein Konsumdenkmal,
prima Stoff, für 19 M.
Hauptstrasse 6.

Kriegerverein Neufünder.

Am Sonntag, den 14. Januar,
abends 5 1/2 Uhr:

General-Versammlung
im Vereinslokal (Hauptstrasse 6).

Tagesordnung:
1. Aufnahme.
2. Entlastung des Kassierers.
3. Neuwahl des Gesamtvorstandes.
4. Hebung der Beiträge.
5. Kassiers Geburtsstagesfeier betr.
6. Verschiedenes.
Um zahlreiches und pünktli-
ches Erscheinen wird gebeten.
Der Vorstand.

Osternburg. Saal-Schieß-Verein „Tell“.

Am Sonntag, den 14. Januar.

**Großer
Rappenball**

in d. Roopmanns Etablissement
Bremer Chauffee.

Anfang 5 Uhr —
Hierzu ladet freundlichst ein
Der Vorstand.
NB. Rappen sind im Lokale zu
haben.

Westerburg. Zu verkaufen, eine
tiefe Lucne. Benglin.

ein Reiskopf, Ältchen, und ein gewöhnlicher Zierfischkopf.
Die hat's so die hinter den Ohren, als ob sie aus einer
Hetzschwemme käme —

„Dann, so geh doch ans Telefon. Die Klingelei
ist ja nicht mehr anzuhören!“

„Das ist die Kasmussen, Ältchen, so gewiss ich lebe.
Ich werde sagen, das gnädige Fräulein verabschiede sich ihre
Telephoniererei. Das dürfen bloß die Herrschaften unter
sich. Ich werde mal groß werden. So 'n Küchentopp —
so 'ne dumme Person —“

Sie raunte weiter, während sie schon im Wohnzimmer
war, wo der Apparat hing. Nun schwebte die Klingel, und
Anita hörte die Sanger sprechen.

„Gutwohl, Herr Baron.“ Die liegt im Bett — nee,
nicht krank, bloß müde. — Gutwohl, Herr Baron —

Und dann erschien sie wieder in der Schlafzimmertür.
„Der Herr Baron möchte das gnädige Fräulein gern
einmal selbst sprechen“, sagte sie.

Anita sprang aus dem Bett, schlüpfte in Schlafschuhe
und Morgenrock und eilte an das Telefon.

„Ja, Vater? Hier das gnädige Fräulein persönlich.
Aber in mangelfachem Deshabille.“

„Ich mache die Augen zu.“ telephonierte Preßsing
„urück.“ „Dass Du ausgeschlafen, Hammelchen?“

„Danke schon, fette.“

„Dann gratuliere ich Dir zu Deinen sieben Jaden.“

„Bitte nochmal — was?“

„Der Baronstrone. Nun bist Du nicht mehr freier
in apo, sondern nach Tat und Wahrheit. Die gerichtliche
Verhaftung ist eingetroffen und auch die Erlaubnis aus
der Kabinetskanzlei.“

Ein Augenblick spätere Anita am Apparat. Ihre
Lider schenken sich ein wenig, das Herz klopfen kam zurück.
Dann rief sie in das Schallrohr: „Deine Tochter ver-
beugt sich.“

„Wer nicht zu tief, Kleinden, weil noch zwei Jaden
dazu kommen. Hör mal, mein Kind, willst Du nicht abends
hier essen? Tante Te braut uns eine Mehlspeise und nach-
her gibt's Bierchen mit Süßling. Ich gebe ein Frober-
büchlein an. Wir müssen das Geseheits doch feiern und
auf Vorsto anstoßen.“

Anita wäre lieber daheim geblieben, dennoch ant-
wortete sie ohne weiteres: „Natürlich komme ich herüber.
Ist denn der alte Wünschelrutenconce auch dabei?“

„Gott sei Dank nicht. Den hab' ich mir abgevin-
melt. Ich hab' ihn erzählt, beim Vater in Bagelst sei
der Bräunen verlegt, und nun will er da 'rumkrabbeln.
Aber ich kann haltenden einladen. Nee, lieber nicht. Das
ist sozusagen ein Familienfest, da bleiben wir entre nous.
Nicht wahr?“

„Wie Du willst, Väterchen. Um sieben, ja?“

„Schon um halbseben, läßt Tante Te bitten.“

Nach ein lustiges Gespräch herüber und hinüber, und
dann ging Anita das Schallrohr wieder an den Apparat.

Sie klebte sich sorgfältig an. Sie trug noch Halb-
trauer, aber sie schlang eine helle Kravatte um den Pra-
ger ihrer Bluse und hatte eine rote Fingerringe an die
Brust. Dann fiel ihr ein, daß sie seit dem ersten Frühstück
nichts gegessen hatte. Sie hatte wenig Appetit; trotzdem
ließ sie sich von der Sanger ein paar Zwiebade und ein
Glas Bier geben. Von den Zwiebade verführte sie
die Hälfte an Hild und Hild, deren Käfig auf der Veranda
stand und denen die Umquartierung gut bekommen war.

Nun ging sie zu ihren jungen Löwen. Auch für diese
und ihre Nährmutter Milne war ein Käfig erbaut wor-
den, eine geräumige Hütte als Schutz gegen Wind und
Wetter, deren Hülltüch indes immer offen stand. Ringsum
lag der Spielplatz der Löwenbabys — Rasen, Sand, Bäume
und Puschwerk und nach dem Welber zu sogar so eine
Wirt Schungel — aber Preßsing war so vorzüglich ge-
wesen, ihm durch ein kräftiges Drahtgitter einsegen zu lassen.
Er ahnte das landrätliche Montum.

Eine Viertelstunde lang spielte Anita mit den Löwen-
kindern, während die Verandadinerin sich langweilte, warf
ihnen Bälle zu, ließ sie springen, führte sie zu dem Kletter-
gerüst und belehrte sie über Vörlagegeben. Dabei geriet
für das ruppigste der vierbeinigen Wesen einen Blasen-
ärmel, so daß sie sich noch einmal umkleiden mußte. Sie
überlegte ein Weilchen, was sie anziehen sollte, und da
für einfiel, daß sie kürzlich gesehen hatte, der heilige Chris-
tomus habe das Trauerkleid in Schwarz verboten, weil es
der Hoffnung auf die ewigen Freuden zu widersprechen
scheine, so wählte sie die Trauerfarbe Diastens und legte
ein ganz weißes Kleid an. Sie schaute in den Spiegel
und fand, daß es ihr recht gut saß. Sie prüfte sich
sorgfältig und schnitt sich dabei eine Frage im Geiste.
„Frei von Preßsing“, sagte sie zu sich, „das ist heu-
ter der Widerspruch. Ich sehe immer noch mehr wie ein Zä-
tenmädchen aus als wie eine gestittete Dame aus märchen-
haftem Uradel.“ Aber es gefiel ihr wenigstens, daß sie harte
hatte, wenn die Jaden auch fremdartig schienen. Der
helle Bronzeton der Haut wurde auf den Wangen zu
warmem Rot und auf den oberen Augenlidern zu einem
feinen Schiefergrau, als sei das ein Reflex ihrer langen
blauschwarzen Wimpern. Sie schüttelte den Kopf. Ein
leichtes Verwundern lag in ihr auf. Sie fand sich nicht
mehr so grotesk häßlich wie früher. Die Jüge waren
ruhiger geworden und ausgeglichener; die Linien fanden
nicht mehr so schief zu einander; in das ganze Gesicht
war eine größere Harmonie gekommen. Sie lachte sich im
Spiegel an, streckte sich die Runge heraus und ging ab.

(Fortsetzung folgt.)

44 164 000 *M* (auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet: 0,71 *M*). Deutschland vereinnahmte vom Ausland: 1908: 37 191 000 (0,59) *M*, 1909: 71 969 000 (1,12) *M*, 1910: 95 986 000 (1,47) *M*. Geerntet wurde an Roggen von 1 Hektar: 1910: 11,9 Doppelzentner Sommerroggen und 17,1 Doppelzentner Winterroggen, 1905: 11,1 Doppelzentner Sommerroggen und 15,7 Doppelzentner Winterroggen, 1900: 10,9 Doppelzentner Sommerroggen und 14,4 Doppelzentner Winterroggen.

Die Erträge des Winterroggens steigen. Aber sie steigen zu langsam. Sie könnten im Durchschnitt viel höher sein, wenn wir nur gute Sorten anbauen und diese ausdünnen wollten. Im Jahre 1910 waren die Durchschnittserträge in den Regierungsbezirken Straßburg 21,4 Doppelzentner, Süddeutschland 21,9, Düsseldorf 20,8, Pflanz 20,3, in den Bezirken Leipzig 21,1, Chemnitz 20,0, Mannheim 20,2, Rheinbezirk 23,5 und Braunschweig 21,5 Doppelzentner.

Nach reichlicher Düngung lassen die Erträge sich weiter steigern. Ich habe in Ostpreußen, also bei Verhältnissen, die man klimatisch für ungünstig zu halten pflegt, 36 Doppelzentner Roggen nach reichlicher Düngung geerntet.

Besüglich des Weizens haben wir andere Verhältnisse. Die Einfuhr von Weizen und Weizenmehl übersteigt die Ausfuhr bedeutend. Wir hatten an das Ausland zu zahlen: 1907: 357 176 000 (auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet: 5,73) *M*, 1908: 279 700 000 (4,42) *M*, 1909: 375 742 000 (5,87) *M*, 1910: 361 515 000 (5,57) *M*. Wesentliche Veränderungen haben in den letzten Jahren nicht stattgefunden. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß infolge zunehmender Wohlhabenheit der Bevölkerung der Verbrauch von Weizen gestiegen ist, aber trotzdem die Einfuhr nicht größer wird.

Geerntet wurde an Weizen auf 1 Hektar: 1910: 20,8 Doppelzentner Sommerweizen und 19,8 Doppelzentner Winterweizen, 1905: 18,0 Doppelzentner Sommerweizen und 19,3 Doppelzentner Winterweizen, 1900: 16,6 Doppelzentner Sommerweizen und 18,9 Doppelzentner Winterweizen.

Die Steigerung ist zu langsam. Wir könnten mehr ernten, wenn wir ertragsreichere Sorten anbauen und besser düngen wollten. Der Durchschnittsertrag war 1910 in den Bezirken Straßburg 26,8 Doppelzentner, Rheinbezirk 26,0, Dresden 25,2, Magdeburg 28,1, Straßburg 26, Schlesien 27,3, Konigs 18,0, in Ostpreußen 13,5, in der Pfalz 15,3, in der Oberpfalz 13,6, in Lothringen 15,0 und im Jagstkreis 15,3 Doppelzentner.

Wenn in Rheinbezirk 26 Doppelzentner geerntet werden, liegt kein Hindernis vor, daß in Lothringen, Württemberg und Bayern ebenso hohe Weizenernten sich erzielen lassen, wenn man den nötigen Dünger in den Boden bringt. Wir müssen dahin streben, nicht 15, sondern 30, wenn möglich 40 Doppelzentner Weizen vom Hektar zu ernten. In einzelnen Jahren können selbstverständlich Misserfolge eintreten (z. B. 1911), aber im allgemeinen führt man beim Weizenbau einen solchen Erfolg nicht auf ungünstige klimatische Verhältnisse in Deutschland zurück. Ich kenne in Ostpreußen Güter, die (namentlich beim Anbau von Getreide 104) auf großen Schlägen 36, 40, 42 Doppelzentner Weizen ernten, aber nur nach kräftiger Düngung. Was in einer Gegend mit so extremen klimatischen Verhältnissen möglich ist, muß auch in Süddeutschland durchführbar sein, wenn man in denjenigen Bezirken, die regelmäßig geringe Ernteerträge aufweisen, sich zu entschließen wollte, tief genug in den Düngersack hineinzugreifen.

Ich komme zu den Kartoffeln. Die Durchschnittserträge waren: 1910: 131,9 Doppelzentner, 1905: 145,7 Doppelzentner, 1900: 126,1 Doppelzentner.

Die Abweichungen des Ernteertrages sind in den einzelnen Gegenden von Deutschland größer, als beim Roggen und Weizen. Es ist keine Kunst, in einem Boden, der nur einigermaßen für den Kartoffelbau sich eignet, bei richtiger Sortenwahl und richtiger Düngung 180 oder 200 oder gar 220 Doppelzentner Kartoffeln von einem Hektar zu ernten. Ich weise darauf hin, daß die getrockneten Kartoffeln ein vorzügliches gutes Futtermittel und ein wertvoller Zusatz zum Roggen- und Weizenmehl bei der Herstellung von Brot sind. Sie könnten ein wichtiger Exportartikel werden, da in keinem anderen Lande die Kartoffeln so gut als in Deutschland gedeihen. Gute Erträge beim Kartoffelbau sind aber nur dann zu erzielen, wenn wir richtig und kräftig düngen.

Aus diesen wenigen Beispielen wird hervorgehen, welche ungeheure Wichtigkeit die zielbewusste Düngung in volkswirtschaftlicher Hinsicht hat. Welche Werte können wir schaffen, wenn wir uns entschließen wollten, die Pflanzen so zu ernähren, daß die der deutschen Erde von der Sonne in Form von Licht gespeicherte Energie zur möglichststen Ausnutzung käme. Möchten im neuen Jahre die landwirtschaftlichen Körperschaften und Vereine das ibrige dazu beitragen, um Aufklärung über die richtige Anwendung der Dünger, und zwar sowohl des Stalldüngers wie des Handelsdüngers, zu geben.

Das Ziel muß darin bestehen, so viel Nahrung für Menschen und für Vieh in Deutschland zu erzeugen, daß wir vom Auslande unabhängig sind.

Komfrey und seine Bedeutung für die Schweinezucht.

Von Dr. phil. S. Weber, Saatgutzüchter, Berlin-Valentia.

Der vergangene Sommer mit seiner großen Trockenheit und der dadurch verursachten Futterkalamität hat uns wieder einmal gezeugt, von welcher Bedeutung die Komfrey-Pflanze für die Schweinehaltung ist. Denn dieser Pflanze kam, sobald sie erst einmal angewachsen ist, so leicht keine Witterung etwas anhaben. Unter den vielen Zuschriften, die mir alljährlich zugehen, waren mir daher in diesem Jahre besonders diejenigen interessant, die sich über diesen Punkt aussprachen. So schrieb mir ein Herr aus Bayern: „Mir meinem besten Zante beständige ich Ihnen, daß ich den im Frühjahr 1911 angelegten Komfrey schon zum dritten Male geschnitten habe. Auch das Rindvieh verzehrt Komfrey mit dem größten Vergnügen. Er o oder ungehobene Lücke Lücke haben die Komfrey-Pflanzen nicht nachgelassen. Wo alles verdorrte, blieben dieselben schön grün und im Schatten unter den Obstbäumen fanden dieselben, daß es eine Lust war.“ Ein anderer Herr, ein Landwirt, schreibt: „Die in diesem Frühjahr von Ihnen bezogenen

Komfrey-Seedlinge wurden im April gepflanzt und gaben im Juli den ersten und trotz der außergewöhnlichen Trockenheit jetzt im September den zweiten Schnitt.“

Ich möchte es daher nicht unterlassen, wie alljährlich einmal, so auch in diesem Jahre ganz kurz auf die Vorgänge der Komfrey-Pflanze hinzuweisen, da es volkswirtschaftlich von der größten Bedeutung ist, wenn wir in der Schweinehaltung vor jeder Futterkalamität und infolgedessen auch vor den üblichen großen Preisfluktuationen bewahrt bleiben.

Komfrey ist das beste Grünfütter für Schweine. Es kann vier- bis fünfmal im Jahre geschnitten werden. Vom zeitigen Frühjahr an bis in den späten Herbst hinein treibt es seine großen, saftigen Blätter. Der Ertrag an grüner Masse beträgt im Durchschnitt ca. 500 Doppelzentner pro Hektar. Komfrey nimmt mit jedem Boden vorlieb, am besten sagt ihm ein leichter, ammooriger Boden zu. Jede kleine Gasse beim Hof oder im Garten, wo nichts anderes mehr wachsen will, kann durch Komfrey ausgenutzt werden. Bei guter Pflege hält die Pflanze 21 bis 30 Jahre aus. Komfrey winternt nie aus. Es überdauert selbst den härtesten Winter. Auch zeitweilig stauende Wässer schadet ihm nichts. Die Schweine können von Komfrey fressen, sobald sie wollen: sie blähen nie danach auf. Komfrey bleibt immer saftig, wird nie holzig und trocken, wie zuweilen der Klee. Auf den Gesundheitszustand der Schweine wirkt Komfrey-Fütterung außerordentlich günstig ein. Er ist nicht nur an sich gut und beförmlich, sondern er befördert auch die Verdauung der sonst gerästelten Futtermittel. Daher sind auch Mischfütterungen für eine Fütterung von Komfrey äußerst dankbar, während man Zug- und Fälschschweine einzeln und allein mit Komfrey und Molkeabfällen vollkommen ernähren kann.

Rindvieh frisst ebenfalls Komfrey, wenn es sich daran gewöhnt hat. Auch für Schafe, Ziegen, Geflügel ist es verwendbar. Für Bienen ist es eine gute Weide. Aber am besten und einzig dastehend ist es für Schweine, weil das Schwein mehr als jedes andere Tier ein weiches, saftiges Grünfütter liebt.

Vorbereitung eines guten Gelingens der Komfrey-Pflanze ist die Vermeidung nur besten Saatgutes. Die Seedlinge sollen von guten, jungen, treibkräftigen Pflanzen herkommen und dürfen nicht zu klein geschnitten sein. Lieber Vorarbeiten, Düngung, Anbau, Pflege etc. will ich nicht weiter auslassen, um nicht zu weitläufig zu werden. Der sich jedoch nach Vorarbeiten für den Anbau von Komfrey interessiert, dem steht kostenlos und kostenfrei eine ausführliche Kulturanweisung zur Verfügung.

Es ist dringend zu wünschen, daß die Komfrey-Pflanze überall, besonders in den Kreisen der kleinen und kleinsten Landwirte, welche keine Kleeböden besitzen, Eingang finde. Denn wie ich in meine Bücher über „Komfrey und Schweinegute“ nachgewiesen habe, ruht der Schwerpunkt der Schweinehaltung in der Schweinefleisch- und der Fleischproduktion zusammen. Nicht ist die große Verbreitung der Komfrey-Pflanze, welche ich seit 16 Jahren ausübe, durchaus dazu angeht, eine Vermehrung der Schweinehaltung beim kleinen Mann und damit eine Verbilligung und eine Stabilisierung der Schweinepreise herbeizuführen. Doch wie schon auf dem Wege dazu sind, beweist die Auslosung eines Herrn L. Brost, welche ich in der „Martenflora“ (Heft 12 vom 15. Juli 1911, Seite 255) fand und welche lautet: „Die Frage, ob Komfrey geeignet erscheint, die Schweinehaltung bzw. die Fleischherzeugung wirksam zu beeinflussen, muß nach meinen Erfahrungen, besonders in Süddeutschland, mit einem nachdrücklichen „Ja“ beantwortet werden. Auf Grund von Beobachtungen ist noch mitgeteilt, daß kleine und kleinste Betriebe in Bayern z. B. die eine Komfrey-Pflanze besitzen, ihre Schweinehaltung im Sommer nicht nur nicht mehr einschränken, sondern um das Doppelte bis Dreifache ausdehnen.“

Einer Erläuterung hierzu bedarf es nicht. Diese in einer großen Verammlung getane Äußerung spricht für sich, und hoffe ich daher, daß auch diese Zeilen wiederum zur Weiterverbreitung der Komfrey-Pflanze beitragen möchten.

Zur Wiesendüngung.

Für den Landwirt ist jetzt die Zeit da, auch für die Wiesen und Weiden zu sorgen, insbesondere die Pflege und Düngung derselben auszuführen. Zur richtigen und rentablen Ausnutzung der ausgezeigten Dinger ist deshalb nochmals daran erinnert, daß weder zu naß noch zu trocken, noch schlecht gepflegte Wiesen gute Futterflächen sind, die auch eine gute Düngung reichlich lohnen können. Auf solchen Wiesen ist es unerlässlich, zunächst die störenden Verhältnisse zu beseitigen und gute Wachstumsbedingungen zu schaffen. Dann erst lohnt die Wiese, besser oft als der Acker, die aufzubewendenden Düngungskosten. Unerlässlich ist aber auch, bei der Wiesenbildung so vorzugehen, daß der Ausgleich zwischen erforderlichen und verfügbaren Nährstoffen im Wiesenboden wieder hergestellt wird. Denn gerade dem Wiesenboden wird in den meisten Fällen mehr entzogen, als jeder anderen bebauten Fläche. Mit dem abgemessenen Heu und Stroh gehen der Wiese große Mengen an Kalz, Phosphorsäure, Kali und Stickstoff alljährlich verloren. Kompost und Jauche, welche die Wirtschaft für die Wiese hauptsächlich wieder liefern kann, reichen aber selbst in härteren Gebieten nicht aus, alle Nährstoffe in richtiger Menge wieder zuzuführen. Zwar wird der Wiese gerade auf diesem Wege die beste, zweckmäßigste, billige und wirksame Stickstoffzufuhr gegeben, unter Umständen bei richtiger Fütterung auch ein großer Teil des Kalz- und Phosphorbedarfs wieder ersetzt, doch schließlich besteht würde es von Jahr zu Jahr gerade um die Wiesenherstellung, würde nicht der Ertrag der Phosphorsäure und des Kalzes besonders ins Auge gefaßt und für Fütterung gerade dieser beiden wichtigen Nährstoffe durch Ausbuddeln gesorgt. Weide liefert für die Wiese in hervorragender Weise das Thomasmehl. Werden hier von der Wiese genügende Mengen, mindestens 4 bis 6 Doppelzentner pro 1 Hektar, gereicht, so wird auch ein Phosphorsäure- und kalzreiches Futter gewonnen, welches zur Ernährung der Tiere, insbesondere z. B. Jungviehs, hervorragend geeignet ist.

Zur Ergänzung des mit Jauche und Kompost aufgetragenen Kalzes wird alljährlich ebenfalls noch eine Düngung von 4 bis 6 Doppelzentner Kainit erforderlich sein. Handelt es sich um leichtere Sand- und Moorböden, so wird eine besondere Zufuhr von Kalz zur Wiese meist unterbleiben können, wenn alljährlich größere Thomasmengen gegeben werden, weil der Kalzgehalt des Thomasmehls dann vollständig ausreicht.

Toll eine Wiese auf Sand- oder Moorboden eine besondere Kalzbindung erhalten, so wird hierzu ein sehr fein gemahlene, hochprozentiger Mergel am zweckmäßigsten sein. Starke Mergelmengen sollen auf solchen Böden nicht zugeführt werden, daher öfter und regelmäßig schwächere Gaben. Mergel (gebrannter Stiefel) gehört nicht auf Sand- oder Moorböden, sondern nur auf Ton- und schwere Lehmböden, die im allgemeinen kalzbedürftiger sind und auch durch den Mergel poröser und lockerer werden.

Bei regelmäßiger Anwendung von Jauche und Kompost wird auf den meisten Wiesen, namentlich wenn auch Klee in entsprechender Menge mit betreten ist, im Wiesenbestande wohl kaum Stickstoffmangel sich zeigen. Kann ausnahmsweise keine Jauche oder kein Kompost auf die Wiese gebracht werden, dann wird, um den Stickstoff nicht ins Minimum gelangen zu lassen und dadurch auch die Wirkung der Phosphorsäure, Kalz- und Kalzbindung zu schädigen, es von Zeit zu Zeit nötig sein, am besten im Frühjahr, der Wiese auch eine Düngung mit Chilisalpeter oder schwefelsaurem Ammoniak zu geben.

Dr. Ströben.

Allgemeine Geschäftslage des deutschen Viehmarktes.

Originalbericht der Nachrichten der Zentrale für Vieh- und Fleischmarkt (Viehzentrale).

Auf den meisten Viehmärkten stiegen die Preise; sie blieben unverändert in Breslau, Essen, Stuttgart und Chemnitz, und stiegen in Danzig, Berlin (nur Bullen unverändert), Hamburg, Köln und teilweise in München.

Auf den Schafmärkten war die Geschäftslage im allgemeinen ziemlich unverändert. Kleinere Preissteigerungen fanden in Berlin, Hamburg, Jülich, Posen und Chemnitz statt, während in Frankfurt a. M., München und Leipzig die Verkäufer Zugeschüsse machen mußten.

Auf den Schweinemärkten war die Tendenz nicht einheitlich, doch war dieselbe auf den größten Märkten fest. Die Preise stiegen in Magdeburg, Hamburg, Posen, Dresden, Leipzig, Nürnberg und Essen, sie blieben unverändert in Posen, Jülich, Elberfeld, Chemnitz, Dortmund, Köln; stiegen dagegen in Danzig, Berlin, Breslau, Hannover, Stuttgart, Düsseldorf.

Stimmungsbild und Marktbericht vom Viehmarkt Friedrichshof.

Der Viehmarkt am Freitag, den 3. Januar 1912, hatte einen Auftrieb von 709 Stück und 261 Rälbern. Verkauf des Marktes: Langames Geschäft; gute tragende Kühe gesucht; Preise unverändert. Der Handel setzte langsam ein und besserte sich im weiteren Verlaufe nicht. Infolge des ungünstigen Wetters blieben viele Berliner Mäster aus, weil der Transport der Kühe im offenen Wagen nach den Vororten Schwierigkeiten verursachte. Frischmilchende Kühe waren infolgedessen vernachlässigt. Besonders für die geringere Qualität fanden sich schwer Käufer. Tragende Kühe dagegen wurden flüchtig gehandelt, besonders die gute Qualität war zeitig geräumt. Von den geringeren Kühen verblieb etwas Ueberhand.

Der Schweinemarkt am Mittwoch, den 3. Januar 1912, hatte einen Auftrieb von 1651 Säugern und 403 Ferkeln. Verkauf des Marktes: Lebhaftes Geschäft; Preise anziehend. Es hatten sich zahlreiche Käufer auf dem Markte eingefunden, wobei der schwache Auftrieb die Nachfrage nicht deckte. Die Preise konnten infolgedessen anziehen. Die Zufuhr von Ferkeln aus der Provinz Hannover und Westfalen mußte verlagert werden, damit die Gefahr der Verbreitung der Maul- und Klauenseuche unmöglich gemacht wird. Die angetriebenen Ferkel kamen aus der Provinz Posen und erzielten gute Preise.

(Amtlicher Marktbericht.) Rindviehmarkt am Freitag, den 3. Januar 1912. Auftrieb: 709 Stück Rindvieh, 261 Stück Rälber; Nachfrage: 709 Stück. Verkauf des Marktes: Langames Geschäft; gute tragende Kühe gesucht; Preise unverändert.

Es wurden gezüchtet für: Milchkühe und hochtragende Kühe: 4-8 Jahre alt: Primastufe 400-520, erste Qualität, gute schwere 360-420, zweite Qualität, gute mittelschwere 270-350, dritte Qualität, leichte 220-265; ältere Kühe: erste Qualität, gute schwere 300-370, zweite Qualität, mittelschwere 210-260; tragende Kühen 250-370 *M*.

(Amtlicher Marktbericht.) Schweine- und Ferkelmarkt am Mittwoch, den 3. Januar 1912. Auftrieb: Schweine: 1651 Stück, Ferkel: 403 Stück. Verkauf des Marktes: Lebhaftes Geschäft; Preise anziehend.

Es wurden gezüchtet im Engrosvertrieb für: Läufer Schweine, 7-8 Monate alt, Stück 42-54, 5-6 Monate alt, Stück 30-41; Ferkel, 3-4 Monate alt, Stück 19-20; Ferkel, 9-13 Wochen alt, Stück 13-18, 6-8 Wochen alt, Stück 7-12 *M*.

Bericht vom Ferkelmarkt in Altsenken. Altsenken, 5. Januar 1912. Auftrieb: 1985 Ferkel und Fälschschweine: Durchschnittspreis für Ferkel im Alter von 6-8 Wochen 7-10, 9-12 Wochen 10-13, für Fälschschweine 18-20 *M*. Tendenz: sehr langsam, verbleibt Ueberhand. (Nachrichten der Viehzentrale.)

Landwirtschaftlicher Fragekasten.

(Briefliche Anfragen sind an Herrn Landwirtschaftsdirektor J. Dünemann, Wiesbaden, zu richten.)

Mehrere Einfundungen. Fragen über Düngung und Bearbeitung des Moorbodens werden in nächster Nummer bearbeitet.

Geschäftliche Mitteilungen.

Zur Getreide-Düngung.

Unmittelbare Düngung mit Stallmist, die leicht Lagerung hervorruft, ist für Getreide weniger geeignet, am besten für Roggen und Gerste. Bei der Anwendung künstlicher Düngemittel sind in der Regel die drei Nährstoffe: Stickstoff, Phosphorsäure und Kali zu berücksichtigen. Phosphorsäure und Kali wirken der Lagerung entgegen, auch macht letzteres die Pflanzen widerstandsfähiger gegen Frost. Ertragsreiche Arten verlangen eine härtere Düngung. Sollen Kartoffeln auf Getreide folgen, so ist reichliche Kalzbindung am Plage, sollen Roggen oder Luzerne folgen, so gibt man zweckmäßig reichliche Gaben Phosphorsäure und Kali. Je nach Bodenart gibt man pro Morgen gleich ¼ Hektar 2½ bis 4 Zentner Kainit oder ½ bis 1 Zentner Ammoniumsalz (schwerer Boden), 2 bis 3 Zentner Thomasmehl oder Superphosphat und 1 bis 1½ Zentner Chilisalpeter oder schwefelsaure Ammoniak.



Pflügen und säen tut's nicht allein....

Um dem Acker Höchsterträge abzugewinnen, muß man ihn vor allem auch richtig düngen. Hierzu reicht aber die vorhandene Düngung bei weitem nicht aus, und selbst Landwirthe, welche sehr gut düngen, werden die nöthigen Erträge in Gestalt der künftigen Erträge nicht zu Verfügung haben.

(Alle diese Düngstoffe und Phosphorsäure-Düngemittel sind zu haben bei)

Kalisalze,

deren Anwendung beim Landbau außer acht lassen darf, denn Kali mehr — wie tausende von Versuchen erwiesen haben — die Ernten und verbessern die Qualität der Früchte. — Man verzeihe nicht die folgende Regel:

„Ohne Kali keine Körner.“

(Alle obigen Auskünfte über Düngungsgänge erteilt jederzeit kostenlos.)

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle des Kalisyndikats
G. m. b. H.,
Hannover, Artilleriestr. 28.

B. Hofhaus, Maschinenfabrik Akt.-Ges. Dinklage i. O.

baut als Spezialist ihre weltberühmten
Original - Glattstroh - Breitreder
REFORM
mit einfacher u. doppelter
Reinigung
mit Rolle u. Kastenschüttler
für Pferde- u. Motorbetrieb.

Ferner: Dampfdesch - Sätze
Breitreder ohne Reinigung, Göpel,
Glattstroh -
Stiftendrescher
Schrotmühlen
Mahlgänge
Mäkelmaschinen
Rübenfahnen
Mähmaschinen.

Patentamtlich geschützt.

Pflanzbohnen f. Einmachzwecke

suche ich mehrere Sorten zu kaufen.

Grün- und Stangenbohnen, weichschalig.
Offerten mit Sortenangabe, Quantum und Preis evtl. Probe
unter N. 151 an die Exped. d. Bl.

Einfriedigungs - Rohre,

sowie sonstige Stangeisen empfiehlt Lagernd

Bremen, Oldenburg, Emden, Augustfehn
V. F. Wallheimer.

Großes Lager in
Pferdegeschirren
für Arbeit- u. Ausfuhrverw.
G. Bolle, Oldenburg
Beilungeliste. 7.
nte Ausfuhrung, billige Preise.

Wieseneggen,
Original Meifort, Modell 1911/12
ist die bestbewährteste
und verbreitetste Spezialität unserer
Fabrik seit 1883, daher höchste
Vollkommenheit.
Meifort Söhne,
Maschinenfabrik,
Itzehoe-Sude.

Feldbahnmateriale zur Miete
in allen Dimensionen offeriert
Bremer Feldbahngesellschaft
Bremen, Tel. 8322. Oldenburg, Tel. 189 u. 196.

Ver- Sie kaufen Ihren

nicht, sondern fahren Sie
Zachse, Zement-Zertrümmerer, Zement-
röhren, Zementbetonplatten und sonstige Ze-
mentwaren auf meinen billigen, praktisch
erprobten und vielfach prämierten
Maschinen für Hand- und Kraft-
betrieb.
Nähere Auskunft erteilt
**Erste Cottbusser Zementwaren-
und Maschinenfabrik**
Otto Schüssler, Cottbus 92

Lehranstalt f. landwirthl. Buchführung
E. Dieterichs Nachfolger, Hannover, Beapoldstr. 2.
Altrenommiertes Institut.
Unterrichtsbereitung in einfacher und doppelter landwirthschaft-
licher Buchführung, Bilanz- und GuV-Rechnung, Gütervertheilung, Feld-
messung und Vermessung. — Ausbildung landwirthschaftlicher
Verwaltungsführer und Beamten.
Eintritt jederzeit. Prospekte frei.

An Einfachheit und Zuverlässigkeit ist meine
MOTOREN
für Benzin, Benzol, Autin, Sauggas etc. unüber-
troffen.
Unvergleichlich an Wirtschaftlichkeit sind meine
Sauggas-Generatoren für Braunkohlen-, Briket-
und Anthrazit-Betrieb.
Weitgehendste Garantie!
Geringster Brennstoffverbrauch! Billigste Preise!
Kostenanschläge und Ingenieurbesuch kostenlos.
Georg H. Grashorn,
Maschinenfabrik und Eisengießerei,
Goldenstedt i. Oldbg.

Wirksamstes und billigstes Mittel zur
Bekämpfung der Mäuse
ist die Lösslin'sche Mäuselatwerge.
Nach Versuchen der
Landwirtschaftskammer Darmstadt
stellen sich die Kosten bei Anwendung
von Githäfer für den Morgen auf „8.30
Typhusbazillen“ „0.90“
während sich die Kosten bei Anwendung von
„echter Lösslin'scher“ für den Morgen
„Mäuselatwerge“ auf nur „0.35“
stellen, wobei Erfolg sofort augensichtlich, Misserfolg
durchaus ausgeschlossen.
Probeflächen, franko u. inkl. Mk. 6.— durch die
Löwen-Apothek in Wismar (Mecklenburg).

Verzinkte
Drahtgeflechte
Drahtzäune
Hugo Wolff
&
Paul Friedrich
Friedrichs-
hagen
bei Berlin.
Preisliste
gratis u. frko.

Scheidenkathar u. Verkalben
werden durch meine
Vaginal- und Bullenstäbe
schnell, billig, bequem und sicher geholt.
Benzin durch Tierärzte Prospekte gratis durch
Dr. Pfaff, Brüggelw.
zu versch. eine junge, nahe am
Kalten stehende
Ruh.
Fr. Grundmann, Diener Ch.
zu verkaufen schöner 4½ Mo-
nate alter
Jagdhund.
Auguststraße 14.

Ohlendorff's Peru-Guano
„Füllhornmarko“
hat sich als **Kopfdünger** vorzüglich bewährt.

A. Beeck,
Maschinenfabrik — Kesselschmiede — Metallgiesserei
Stau 28 Oldenburg i. Gr. Telefon Nr. 28
Liefert:
Dampfmaschinen, Kessel, Motore, Sauggasanlagen,
Sägemaschinen, Mühlenanlagen etc.
Centralheizungsanlagen.

Drahtgeflecht
in breit, best ver-
wendb. 10 u. 15 — Mk.

Kartoffelkörbe
„Fortschritt“
aus verzinkt. Stahl-
draht gefertigt, be-
quem und billiger als
Weidenkörbe.
Stück 1 — Mk.
5 „ 0.55
10 „ 0.55
20 „ 0.55

Radewannen.
primärverzinnt, wenig
Wasserverbrauch,
t. Frachtwagen 18 Mk.
Kinder 7.50 Mk.

**Spiraldrat-
Fussmatten.**
Stück 10 Pfg.

Pat.-Mausefalle
Stück 15 Pfg.
Pat.-Rattenfalle
Stück 35 Pfg.

Topf-Untersätze
aus verzinkt. Spiral-
draht, Stück 25 Pfg.

Hühnerrester, extra schwer, mit Holz-
rahmen, Stück 80 Pfg. 1 St. 4 St. 8 St. 16 St.
Perforations-Reiter, in Stück 40 Pfg. Draht-
Reiter, 20 in lang, 1 — Mk. Dach-
pappe, beste Qual. 10 m 3 — Mk. zule-
Qual. 10 m 2.50 Mk. Preisliste gratis.

Hermann Hül,
Drahtgeflecht- u. Drahtwarenfabrik
Pfelefeld.
Kornreiner (Wazone)
Särfeldscheider
Rübenscheider
Torfpremmaschinen
Düngerpremer
Zangejäger (verzinkt)
Zangeverteiler
Zangepumpen etc. etc.
empfehle zu mäßigen Preisen
Gerd Even,
Oldenburg,
Wag- u. Wagenfabrik.

Echtes befehmertes
Karbolinum
absolut widerstandsfähig,
braun grün grau rot
zu 7½ 19½ 29½ 19½
pro Centner in Blechfannen.
Zachpappe, prima, per Rolle
10 cm 3.50 Mk.
Nägel und Zerk billigst.
Aug. Rabe,
Zerkprodukte, Bochum.

Keine Waisungen!
Keine Erlösungen mehr!
Tierarzt Bargums
Die Reinigungspulver
gegen Kälte u. Angewieser jeder
Art, für Pferde, Rindvieh,
Schafe, Schweine, Geflügel etc.
(Birk trocken i. d. Haut gerieben.)
10 mal stärker a. Infektionspulver.
Zahlreiche Anerkennungen.
1/2 Dose für 10 St. 1/2 für 5 St.
Birk. Zu hab. i. d. Niederlagen.
Kaufe jederzeit
Runde u. Füll-
zum Schlachten.
Eg. Transport-
weg. 3. Apr. 333.
Oldenburg. J. Spielermann.

Alteburger Viehreueinigungspulver
Dieses Pulver ist das
Beste zur Voll-
kommenen Reinigung
des Viehs bei allen
Krankheiten. Es
tötet mit tödlich
auf die Haut greifen und erlöst das
Vieh. 1 Dose 1.50 Mk. für
10 St. Birk. 1/2 Dose 0.50 Mk.
Niederlage in:
Bardenfleth Georg Forbes,
H. v. Boer,
Breda Joh. Schmidt,
Döhlen Gebt. Lindemann,
Richtbatten G. W. Martens,
Richtbattenwörden Fr. Klüver,
Oldendorf Georg Meben,
Em. Weiler,
Eldenburg J. Pöhlke, Ziegen
Reib. 322.
Oldenburg Paul Hermann,
Dienburg Georg Koch,
Rastede Aug. Peters, Wg.
Erdhausen D. Wolff sen.
Bardenburg D. Jacob.
Wiefelstede Th. Forstede.
Bietel H. Brennen jun.

Preis Goldene Medaille
1893
G. SCHULZ
Magdeburg-Neustadt
SPEZIALFABRIK
Stroh- und Heupressen
für Granit- und Gestein
Moderne Konstruktion Modelle 10m
mit einfachster Kurstrophführung
Keine
Rohrleitungen
etc.
Dreschmaschinen
mit im Rahmen eingetaucht
Freibereitungen
Verlangen Sie bitte
O. PROPERT 101 und 102 C.

Grosse Silberne Denkmünze
der Deutschen Landwirtschafts-
gesellschaft 1911.
La Fischmehl,
welches sich als bestes Fegabe-
futter bei der Zucht von
Fischen, offerieren wir zum Preise
von 24. — pro Sack = 100 kg
Isanku jeder Station Berg. Oldb.
Ab Lager und bei Wiederabnahme
entsprechend billiger. Garantiert
werden 50/60 % Protein und
Fett und 15/20 % Phosphor-
säure halt.
Magdeburg & Osnabrück, Oldenburg,
Hannover, etc. Preisliste 1396.

Leicht. flottes Pferd
(Einpänner) zu kaufen gesucht.
Offerten mit Preis, Größe und
Alter an
G. Scherberg,
prakt. Tierarzt, Rastede.
Zu verkaufen 2 scharfe Tesen,
scharf, billig. Wismarstr. 3.
Nordermoor. Zu verkaufen
eine Hähne gähe
Zuchthüte,
durchaus fruchtbar und gesund.
Kann zu nächstem Sommer
noch ein
Stutentier
auf guter Weide in Grafschaft
nehmen.
G. Bolle Ww.

Holz - Verkauf
bei Rastede.
Rastede. Großerzogl. Kam-
merherrenamt in Oldenburg
läßt am
nächsten Dienstag,
den 16. Januar d. J.,
vorm. 9½ Uhr anfang,
im Eichenbruch:
150 Eichen,
gutes gef. Holz, darunter starke
Stämme,
30 Laufen Eichen-Balkenholz,
180 Weichhölzer,
teils starke Stämme,
150 Buchen-Ruthholz,
450 Laufen Brennholz,
auf Zahlungsfrist verkaufen.
Das Brennholz gelangt nach-
mittags ca. 3 Uhr, im Ver-
kauf zum Auktionator.
A. Degen, öffentl. Auktionator.

